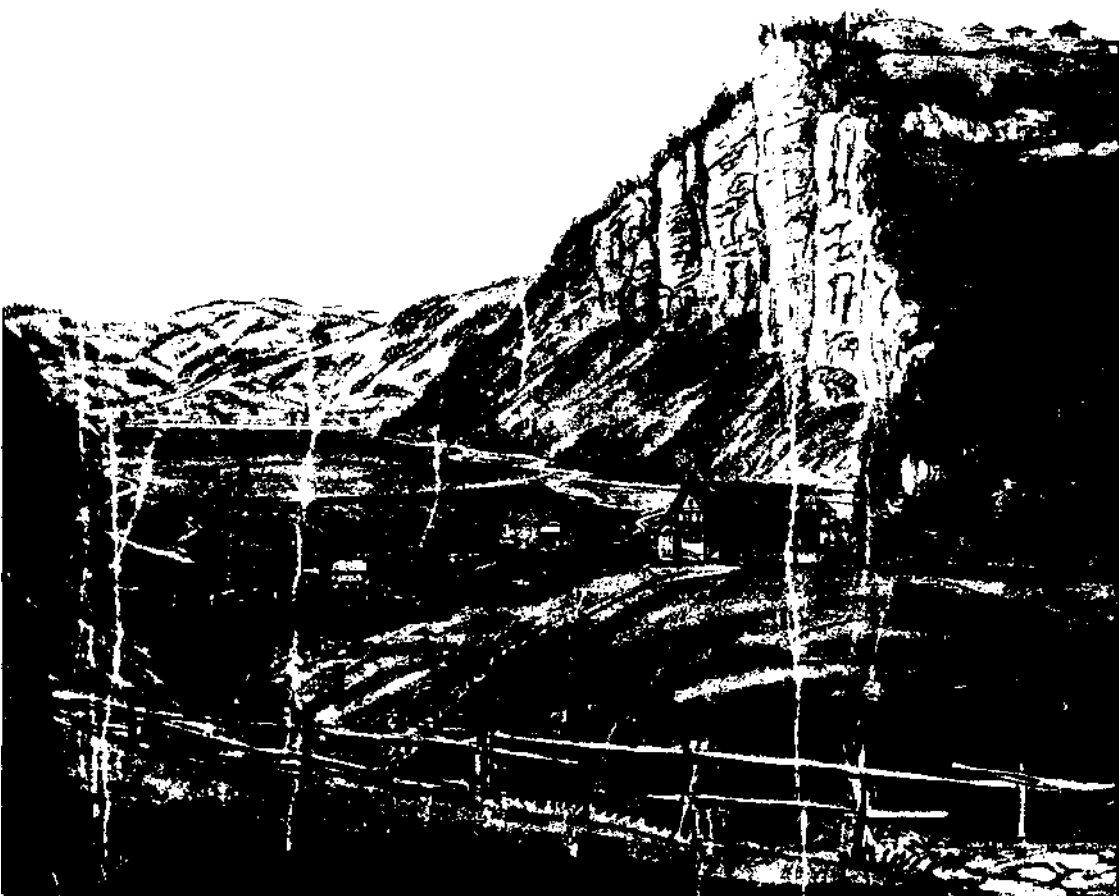


UNTERIBERG

1884 – 1984

ZUM 100. GEBURTSTAG



Aquarell von Franz Schmid «Auf der Waag in Jberg» 1841
(Staatsarchiv Schwyz)

UNTERIBERG 1884 – 1984

ZUM 100. GEBURTSTAG

- Redaktion:** Edgar Holdener, Sonnmatt
Josef Holdener, Sonnmatt
Urs Vögli, Herti
Viktor Waldvogel, Studen
- Textbeiträge:** Franz Fassbind: «Der verpasste Grossvater»
Alois Gisler: «Ein bisschen Kirchengeschichte von Unteriberg»
Walter Holdener: «Schulgeschichte von Unteriberg»
Xaver Marty: «Genossame Yberg»
- Umschlaggestaltung:** Hanspeter Kälin, Einsiedeln
- Druck:** Franz Kälin AG, Einsiedeln

INHALT

Geleitwort des Landammanns	4
Unteriberg — ein kleiner Steckbrief	
Land und Leute	5
Die Landschaft	
Das Klima	
Die Bevölkerung	
Die Siedlung	
Die Beschäftigung	10
Die Landwirtschaft	
Das Gewerbe	
Der Tourismus	
Kulturelles	18
Unteriberg in der Literatur	
Das Vereinsleben	
Das Brauchtum	
 Aus der Vergangenheit	
Vor 1884	34
Die Teilung der Gemeinde	37
Gemeindechronik 1884—1984	41
Ein bisschen Kirchengeschichte von Unteriberg	57
Kirche und Schule in Studen	65
Schulgeschichte von Unteriberg	73
Genossame Yberg	76
 Anhang	78
Unteriberg — Bevölkerungsbewegung	
Kantonsräte / Gemeindepräsidenten	
Säckelmeister / Gemeindegeschreiber / Kirchenvögte	

Geleitwort des Landammanns

Am 10. Januar 1884 hat der Kantonsrat durch eine Änderung der Verfassung die Trennung der Gemeinde Iberg in die Gemeinden Oberiberg und Unteriberg beschlossen. Die Stimmbürger des Kantons haben dieser Verfassungsänderung mit grossem Mehr — allerdings nur mit einer Stimmbeteiligung von 20,5% — zugestimmt. In einem ergänzenden Beschluss hat dann der Kantonsrat die Trennungsmodalitäten festgelegt. Kantonsrat und Volk mussten aber noch eine kleine Korrektur vornehmen, denn auf Beschwerde der neuen Gemeinde Unteriberg hin hat die Bundesversammlung im Gewährleistungsverfahren dem Wahlkreis Unteriberg nach dem damaligen Bevölkerungsstand drei statt bloss zwei Kantonsratsmandate zugesprochen. Wenn uns die Chronisten zudem melden, dass die Gemeindeteilung unter erregten politischen Kämpfen zustandegekommen ist, sehen wir, dass der Beginn schwer war.

Nun feiert die Gemeinde Unteriberg ihren hundertsten Geburtstag, wie ich meine mit Fug und Recht. Die positiven Aspekte überwiegen. Es hat sich gelohnt, dass nach wenig fruchtbaren Auseinandersetzungen die Bürger der beiden Territorien ihre Angelegenheiten selbst und allein an die Hand genommen haben. Für die Zusammenarbeit, die unter Nachbarn in mannigfacher Hinsicht immer notwendig ist, ist das kein Hindernis. Allerdings hat es die Gemeinde Unteriberg lange Zeit nicht leicht gehabt. Die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, zeitweise wohl auch Probleme unter den Bürgern, bereiteten Sorgen. In den letzten Jahrzehnten darf aber eine im ganzen doch erfreuliche Entwicklung vermerkt werden. Es ist der Gemeinde gelungen, viele Infrastrukturprobleme zu lösen, wozu sicher auch Bund, Kanton und Bezirk beigetragen haben.

Ich wünsche der Gemeinde Unteriberg und ihren Bewohnern auch für die Zukunft jenen Gemeinsinn, den es nebst Glück und Gottes Segen braucht, um das Leben erfolgreich zu bestehen.

Der Landammann des Kantons Schwyz
Walter Gisler

Unteriberg — ein kleiner Steckbrief

Land und Leute

Die Landschaft

«Ich weiss auf der Welt keinen heimatlicheren, lauschigeren Bergwinkel als das Hochtal von Unteriberg. Ich mag dort weilen wann immer und wäre es mitten im Winter, es wird mir alleweil so leicht, so wohl ums Herz, dass ich den Kittel ausziehen und hemdsärmelig eins hinausjauchzen muss in dieses grüne Hochtal. Macht mir's nach! Ein hundertfältiges Echo wird euch antworten von der Hirschfluh, von der Guggernfluh, von allen Enden. Ich wette hundert gegen eins, dass das Jauchzen im Ibrig zuerst aufgekomen ist.»

Meinrad Lienert

Wo sich die Hochtäler der obern Sihl, der Waag und der Minster zu einer ausgedehnten Ebene vereinigen, liegt der Talboden von Unteriberg. Verschiedene Gletscherzungen des Sihlgletschers haben diese Täler ausgeschürft und ihre Flanken geformt. In der Nacheiszeit muss das heutige Sihlseegebiet und die Hochmoorflächen an seinem oberen Ende von einem natürlichen See überflutet gewesen sein. Nidlaubach, Fallenbach, Surbrunnenbach und weitere kleinere Gewässer haben die weichen Talflanken mit Tobeln durchsägt und mit ihrem Abtragungsmaterial diesen wieder aufgeschüttet. Auf den feinen Seeablagerungen entstanden Moorflächen, «Ried» genannt. Im Gebiet von Unteriberg erkennt man diese Flächen schon an ihrem Namen, wie «Ried», «Breitried», «Schützenried», «Sennenried» und «Chilenried». Teile dieser Landschaft sind heute Pflanzenschutzgebiet und sollen mit Hilfe der Pflanzen- und Tiergesellschaften, der immer seltener werdenden Hochmoorlandschaften zu erhalten. Die übrigen Talflächen sind durch die Ablagerungen der Flüsse, die noch heute in dieser Ebene hin- und herpendeln würden, schiebe man ihnen nicht durch Dämme über weite Strecken ihren Lauf vor, aufgeschüttet worden. Die Flächen, die durch die Aufschüttungen der Nebenbäche überformt wurden, wie zum Beispiel beim Nidlaubach, sind nicht so topfeben und tragen trockenere, meist weniger mächtige Böden.

Das zweite Landschaftselement dieser «grünen Hochebene» bilden die aus der Talebene emporsteigenden Hügel, deren Hänge und Kuppen Weiden und ausgedehnte Nadelwälder tragen. Der tonig-mergelige Untergrund, der weich ist und durch das fließende Wasser leicht abgetragen wird, bildet die runden Formen, wie sie Charenstock, Schrähöchi, Spital, Regenegg und ihre Hänge zeigen, die den breiten Talboden von Minster und Sihl einrahmen. Während diese runden Mulden und Kuppen ruhiger wirken als die schroffen Formen des Kalksteines, sind doch einzelne Teile dieser Landschaft in lebhafter Bewegung. An manchen Stellen in Unterberg zeigt die Natur durch Hakenschlagen der Bäume langsame Erdbeben an. Wegrutschende Strassenstücke und sogar verschobene Häuser mahnen zur Vorsicht bei der Erschliessung dieser Gegenden.

Im krassen Gegensatz zu diesen Tal- und Hügellandschaften stehen die Felswände der Hirsch- und Guggernfluh, die Felsbänder, die das «Loch» einrahmen, die waldlosen Alpenweiden und die zackigen Felsstöcke (Flubrig, Stock, Druesberg, etc.) die den Hintergrund bilden. Die Kalkschichten, die diese Landschaften prägen, verursachen durch ihre harten Formen diese Abwechslung in der Landschaft von Unterberg.



Das Klima

. . . *Sommer, Herbst und Winter*

Der Frühling fehlt. Wenn die letzten Schneereste von den Talböden verschwunden sind, dann wird es im Ybrig sehr bald Sommer. Durch die Höhenlage und die regelmässigen Winde, die den Sihlsee zu einem Paradies der Surfer machen, werden auch heisse Sommertage in Unteriberg erträglich. Im Herbst, wenn das Unterland oft tagelang in dickem Nebel eingehüllt liegt, bekommt man die Regentage von Frühjahr und Sommer vergütet. Der Wanderer schätzt den Herbst bei uns als seine schönste Jahreszeit. Der Winter ist, gemessen an der Höhenlage, recht streng und lang. Die Schneesicherheit an den hochgelegenen Hängen kommt dem Wintersport zugute. Die kalte Luft, die von den Hängen abfliesst, macht, dass es auf den Talböden oft kälter ist als in höheren Lagen. Temperaturen von 15—20 Grad unter dem Gefrierpunkt sind keine Seltenheit. Diese häufigen Wetterlagen mit umgekehrten Temperaturen tragen dazu bei, dass die Talböden schneesicherer sind als die unteren Hänge und ideale Langlaufverhältnisse in Unteriberg und Studen erlauben.

Die Bevölkerung

«Und wie die Alpen, wie die Täler Unter-Ibergs, so sind die Bewohner: heimelig, zutunlich und unverfälscht. Sie nehmen halt das Leben noch von der Sonnenseite. . . Es ist ein witziges, gewecktes Völklein.»

Meinrad Lienert

Die schönen Alpen und auch die fruchtbaren Täler warfen nie soviel ab, um alle Unteriberger zu ernähren. Zählte Unteriberg im Jahre 1900 noch 1418 Einwohner, so waren es 30 Jahre später trotz Geburtenüberschuss noch 1135. Wirtschaftliche Verhältnisse und die Abgelegenheit des Bergtales zwangen manchen zur Abwanderung. Heute (1980) leben in der ganzen Schweiz 5055 Bürger von Unteriberg. Seither (1941: 1206 Einwohner) hat die Bevölkerung ständig zugenommen (1980: 1453 Einwohner).

Bessere Verkehrsbedingungen, Motorisierung (es ist möglich, weit weg zu arbeiten und trotzdem in Unteriberg zu wohnen), Arbeitsplätze in Unteriberg, usw., haben die Abwanderung gebremst. Die rege Bautätigkeit in den letzten Jahren, vor allem von Wohnhäusern, lässt darauf schliessen, dass Unteriberg auch in den nächsten Jahren nicht abnehmen wird. Zudem zeigt eine Betrachtung der Bevölkerung nach Altersklassen, dass Unteriberg heute nicht überaltert ist. Obwohl die Zahl der Zuzüger in den letzten Jahren zugenommen hat, sind heute noch mehr als 70% der Einwohner Bürger von Unteriberg und sogar etwa 90% sind Bürger des Kantons Schwyz. Fast 95% bekennen sich zum röm.-kath. Glauben.

Die Siedlung

Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Ursprünglich herrschte in Unteriberg die Einzelhofsiedlung vor. Diese Siedlungsweise war der Bewirtschaftung der Talböden am besten angepasst. In den einzelnen Weilern, an den Eingängen in die Täler, waren die zentralen Funktionen untergebracht: in der Herti Kirche und Schule, in Stöcken das Postbüro und in Studen ebenfalls Kirche und Schule. Gasthäuser, Läden, Werkstätten der Handwerker und einige wenige Bauernhäuser ergänzten diese Häusergruppen. In den letzten Jahren sind durch den Bau von Wohnhäusern die einzelnen Weiler gewachsen, Herti und Stöcken sind zu einem Dorf zusammengeschmolzen. Als Standort der Gemeindeverwaltung, durch den Ausbau der Schule zur Mittelpunktschule und in jüngster Zeit durch den Bau des Mehrzweckgebäudes ist dieser Dorfteil immer mehr zum «Hauptort» geworden. Daneben hat Studen mit eigener Kirchgemeinde, eigener Primarschule und zum Teil auch durch ein eigenständiges Vereinsleben seinen Dorfcharakter wahren können. Diese zwei Dörfer, dazu der Weiler Waag und die vielen Einzelhöfe von Weglosen bis zum Rütirank und vom Ochsenboden bis zur Stöckweid bilden zusammen eine politische Einheit, die Gemeinde Unteriberg.

Alte Schwyzerhäuser mit ihren typischen Klebdächern trifft man vor allem als Einzelhöfe. Hohe schlanke «Bürgerhäuser» und «Gadenhäuser» (Wohnhaus und Landwirtschaftsteil an einem Stück) stehen zum Beispiel in den Schmalzgruben und einige «Tätschhäuser» (weniger hoch, Dach mit schwacher Neigung) kann man in Oberstuden bewundern. Diese stehen seit einigen Jahren sogar unter Denkmalschutz.

In den Dorfteilen Stöcken und Studen sind durch Dorfbrände 1921 und 1922 viele alte Häuser zerstört worden. Die Formen und die Bauweise der neuen Häuser werden oft durch ihre Funktion bestimmt, sind deshalb sehr unterschiedlich und machen heute die uneinheitlichen Dorfbilder aus.

Herti und Stöcken...



...um die Jahrhundertwende



...heute

Die Beschäftigung

Die Landwirtschaft

«Freundliches Hochtaldorf mit karger Landwirtschaft und regem Fremdenverkehr (Nähe Hoch-Ybrig).»

(Reiseführer: «Kanton Schwyz: wolkig bis heiter»)

Die Landwirtschaft von Unteriberg wird bestimmt durch die Gras-Viehwirtschaft. Dabei spielt die Viehzucht die weit grössere Rolle als die Milchwirtschaft. Das Dorf verfügt gar nicht über eine Milchsammelstelle, und nur in wenigen Alphütten wird noch Käse hergestellt. Aufzuchtverträge und mündliche Aufzuchtabkommen mit Unterlandbauern garantieren den Bergbauern gesicherte Einnahmen. Bei schriftlichen Verträgen übernimmt der Bergbauer in der Regel vom Talbauern das Kalb und zieht es bis zum trächtigen Rind auf. Der Bergbauer wird nach Gewichtszunahme des Tieres vergütet. Bei mündlichen Vereinbarungen wird meistens das Kalb abgekauft und dem Talbauern ein Vorkaufsrecht des Rindes garantiert. Der Preis wird dabei durch die Qualität des Tieres und die Nachfrage bestimmt. Der öffentliche Handel von Rindvieh spielt heute nur noch an der Viehausstellung eine gewisse Rolle.

Die grossen Weiden in und um Unteriberg sind die Grundlage der Viehhaltung der Bauern in Unteriberg. Etwa ab Mitte Mai kann das Vieh auf die Frühweide im Talboden ausgelassen werden. Anschliessend kommt es auf die Vorweiden wie Unterallmig, Plangg, Schmalzgruben und etwa anfangs Juli wird «aufgefahren» auf die eigentliche Alp (Chäseren, Hesisbol, Unter- und Obersihl, Unter- und Oberweid usw.). Im Herbst führt der Weg über die gleichen Stationen wieder zurück bis in den Stall. Ein grosser Teil der Alpen, die von Unteriberg aus bestossen werden, sind im Besitz der Oberallmeind-Korporation. Die Alphütten sind jedoch Privatbesitz. Der «Oberällmiger» zahlt pro Stück Vieh eine «Auflag» (Sömmerungstaxe), der Bauer, der nicht der Korporation angehört, eine um ein Drittel höhere Taxe.

Der Talboden und die nicht allzusteilen Hänge dienen nebst Früh- und Spätweide hauptsächlich der Bereitstellung von Dürrfutter und Silage für den langen Winter. Gut bewirtschaftetes Land ergibt drei Schnitte.



Morgen auf der Alp Käsern (um 1920)

Die Streue des wenig fruchtbaren Streulandes ersetzt das Stroh, da ja der Getreideanbau gänzlich fehlt.

Schafhaltung (1946: 1056 Schafe, 1980: 623 Schafe) und Ziegenhaltung (1911: 648, 1946: 370, 1980: 126) haben an wirtschaftlicher Bedeutung eingebüsst. Die Schafe sömmeren auf eigenen Schafalpen (Silbern, Glattalp) und auf Alpen, die nicht mehr von Grossvieh bestossen werden. Die Früh- und Spätätzung der übrigen Alpen ist heute nicht mehr erlaubt. Der Rückgang der Ziegenzucht zeigt auch negative Folgen. Unkraut auf den Alpen, das früher durch die Ziege abgefressen wurde, muss heute an mancher Stelle auf chemische Weise vertilgt werden. Der Ackerbau, der während des Zweiten Weltkrieges eine grosse Rolle gespielt hat, beschränkt sich heute auf Gartenbau. Auf den «Gummelblätzen» im Nidlau und im Schützenried werden nach herkömmlichen und nach biologischen Anbaumethoden Kartoffeln und Gemüse angepflanzt. Vor etwa 40 Jahren wurden auf ca. 15 ha, wovon 12 ha im Schützenried, ausreichend Kartoffeln für die Selbstversorgung angebaut.

Die Entwicklung von Gewerbe und Tourismus und die Mechanisierung der Landwirtschaft haben auch in Unteriberg die gesellschaftliche Schichtung und die Verhältnisse der einzelnen Bauernhöfe wesentlich

verändert. Waren 1941 auf etwa 140 Landwirtschaftsbetrieben in Unteriberg noch rund 260 Personen beschäftigt, so bewirtschafteten 1980 109 Personen auf 77 Betrieben mit Rindviehhaltung ungefähr gleichviel Land und hielten mehr Rindvieh (1946: 1547, 1980: 1861 Stück Rindvieh).

Es ist ein Merkmal der Wirtschaftsform, die in Unteriberg üblich ist, dass der Bauer im Sommer gleichzeitig an zwei Orten sein sollte, im Tal, um zu heuen und auf der Alp, um das Vieh zu besorgen. Durch Arbeitsteilung innerhalb der Familie, gemeinsame Alping (ein Senn besorgt das Vieh mehrerer Bauern) und dank der Erschliessung der Alpen wird im Sommer meistens ein Weg gefunden. Das Problem der Unterbeschäftigung im Winter hat der Bauer von Unteriberg zu verschiedenen Zeiten ganz unterschiedlich gelöst. Spielte früher die Heimarbeit und das Herstellen von Schindeln eine Rolle, so fand ab Mitte der 1950er Jahre mancher Arbeit auf einer Baustelle in Zürich. Auch durch Beschäftigung als Waldarbeiter bei der Oberallmeind-Korporation konnte das Einkommen aufgebessert werden. Durch die Mechanisierung der Waldarbeit (bis zum Helikopter) sind in den letzten Jahren diese Möglichkeiten geringer geworden. Wichtig für die Landwirte sind heute die Saisonstellen, die durch den Tourismus, vor allem im Hoch-Ybrig, geschaffen worden sind. Die Arbeitsstelle am Skilift, auf der Piste und im Gastgewerbe sind für den Landwirt sehr praktisch, denn der Skifahrer kommt nicht sehr früh und geht nicht spät, so dass der Bauer am Morgen und am Abend den Stall besorgen kann.

Die Tatsache, dass sich in letzter Zeit immer mehr junge Landwirte an der Landwirtschaftlichen Schule gut ausbilden und die Anpassungsfähigkeit, die der Bauer von Unteriberg immer wieder gezeigt hat, erwecken doch Optimismus für die Zukunft dieses Erwerbszweiges in Unteriberg.

Das Gewerbe

Keine Durchgangsstrasse, kein Bahnanschluss, trotzdem 400 Arbeitsplätze ausserhalb der Landwirtschaft.

Mehr als 200 Arbeitnehmer verlassen täglich Unteriberg, um auswärts einer Beschäftigung nachzugehen. Diesen stehen etwa 100 Zupendler gegenüber. Etwa jeder dritte Erwerbstätige Einwohner von Unteriberg verdient sein tägliches Brot auswärts.

Die karge Landwirtschaft, die vor 40 Jahren noch 55% der Erwerbstätigen beschäftigen musste (heute sind es noch etwa 16%), konnte natürlich nie einen Gewinn abwerfen, der die Förderung des Gewerbes oder sogar die Ansiedlung von Industrie ermöglicht hätte. Die verkehrsmässige Abgelegenheit und die Tatsache, dass ganz in der Nähe, im Umfeld des Klosters Einsiedeln ein zentraler Ort entstanden ist, der viele Aufgaben für die ganze Region erfüllt, erschwerten die Entwicklung Unteribergs als Standort für Gewerbe und Industrie. Bei diesen Voraussetzungen ist es erstaunlich, dass Unteriberg heute mehr als 400 Arbeitsplätze ausserhalb der Landwirtschaft anbieten kann. Vor allem in den letzten 25 Jahren sind viele Gewerbebetriebe entstanden, und es ist den meisten gelungen, die wirtschaftlich günstige Situation zu nutzen.

Die Nachfrage nach Wohnungen, aber vor allem auch nach Ferienwohnungen haben ein Bauvolumen ausgelöst, das die Entwicklung eines ausgedehnten Baugewerbes mit sich gebracht hat. Heute können einheimische Firmen die Planung, den Aushub, die Maurerarbeiten, die Inneneinrichtungen, den Holzbau, die Dachdeckerarbeiten, die Umgebungsarbeiten und sogar den Abbruch besorgen. Dieses grosse Angebot auf dem Bausektor hat viele Arbeitsplätze geschaffen, bei einem Rückgang der Bautätigkeit würde Unteriberg aber auch entsprechend stark getroffen.

Auf der Grundlage des Holzes, das in den grossen Wäldern um Unteriberg in grosser Menge vorhanden ist, und zum Teil der Wasserkraft, ist ein holzverarbeitendes Gewerbe mit Sägereien, Holzbau-Unternehmen und Schreinereien entstanden. Das Herstellen von Holzschindeln war früher eine wichtige Nebenerwerbsquelle. Diese wurden mit Schlitten nach Schindellegi gebracht, wo sie bis zum Weitertransport aufgestapelt wurden. Die Holzbearbeitung wird sogar zum Kunstgewerbe durch die «Vogelschnitzer» entwickelt, die mit Geduld und Fingerspitzengefühl aus Schindelholz Vögel basteln.

Auch aus der Landwirtschaft hat sich ein kleiner Gewerbe-
zweig entwickelt. Aus Schmiede, Handlung und Reparaturwerkstätten für
Landmaschinen sind eine grössere mechanische Werkstatt und eine
Fabrik für Landwirtschaftsmaschinen entstanden.

Die Abgeschlossenheit des obern Sihltales machte sich die Werkzeug-
maschinenfabrik Oerlikon-Bührle AG zum Nutzen und errichtete dort
den Werkschliessplatz Ochsenboden mit Arbeitsplätzen für Spezialisten
und ungelernete Arbeiter.



Werkschliessplatz Ochsenboden

Ein kleiner Betrieb, wo elektronische Geräte montiert werden, bietet
einige wenige industrielle Arbeitsplätze an. Früher profitierte die Textil-
industrie vom grossen Angebot an Arbeitskräften, die zum Teil nur im
Winterhalbjahr ohne Beschäftigung waren. Vom 18. Jahrhundert an,
bis nach dem Ersten Weltkrieg, wurde auch im Ybrig in Heimindustrie
Seide gewoben. Alte Webstühle und Beinamen (z.B. «Bandtonis»)
erinnern noch an diese Erwerbsquelle, die für manche Familie eine
notwendige zusätzliche Einnahme bedeutete.

Mit der Entwicklung des Gewerbes, der bessern Schulung und Ausbil-
dung und der Verbesserung der Einkünfte aus der Landwirtschaft kam
in den letzten Jahren mehr Geld ins Dorf.

Dadurch konnten sich auch die Dienstleistungsbetriebe entwickeln.
Neben herkömmlichen Ladengeschäften sorgen Spezialgeschäfte wie

Gärtnerei, Drogerie, Schuhgeschäft, Modehaus, Sportgeschäft usw. für den Kunden. Arztpraxis, Bank und Einnehmerei, Versicherungsagenturen, Autogaragen und Gasthäuser ergänzen das Angebot und machen, dass man eigentlich nur sehr selten, wie zum Beispiel für den Zahnarztbesuch oder einen Kinobesuch das Dorf verlassen muss.

Der Tourismus

«Region Ybrig, was liegt näher?»
Werbeslogan 1983

«Der Alpen- und Luftkurort Unter-Iberg liegt 930 m über dem Meeresspiegel, inmitten einer grossartigen Gebirgswelt der Schwyzer Alpen. Die frische, stärkende Alpenluft, nahegelegene Tannenwäldchen mit Spaziergängen und Anlagen, der wohltuende Ausblick auf eine herrliche Alpenwelt, eignen Unter-Iberg als *klimatischer Kurort* in vorzüglicher Weise.» So stellte D. Fässler-Zindel (Hotel und Pension Rössli, Unter-Iberg) um 1920 den «Herren Touristen» und «allen, welche zur Kräftigung ihrer Gesundheit oder zur Erholung einen Aufenthalt in herrlicher Gebirgsnatur nehmen wollen. . .» Unteriberg vor. Die einzelnen Hotels und Pensionen konnten in ihrer «Werbung» den Gästen Spaziergänge, Bergwanderungen und die Vorzüge ihrer Gasthäuser anbieten.

Bereits seit 1899 versuchte ein Verkehrsverein (früher Verschönerungsverein), den Fremdenverkehr in Unteriberg zu fördern. Heute unterhält dieser Verein eine Auskunftsstelle, betreibt Werbung, baut und unterhält Anlagen, die dem Tourismus dienen und organisiert Veranstaltungen für die Gäste. Durch Kurtaxen, Gemeinde- und Mitgliederbeiträge finanziert er seine Aufgaben (was ihm gar nicht immer leicht fällt).

Ende der 20er Jahre entdeckte man auch die Möglichkeiten im Winter. Unteriberg wurde vom Kurort zum Sportort. Der Skifahrer fand an den weiten Hängen Gelegenheit für «Übungsfahrten», er konnte «Skibummel» und «Höhenfahrten» unternehmen, und die Strassen eigneten sich für Rodeln und Skijöring. 1959 wurde der Skilift Boden gebaut. Seither wurde das Angebot für den Wintersport ständig ausgebaut. Seit 1962 ist auch ganz in Dorfnähe der Skilift Hochgütsch in Betrieb, der mit seiner beleuchteten Piste auch das Skifahren an schönen Abenden erlaubt. Durch die Eröffnung des Hoch-Ybrig (1970) bekam der Skifahrer in unserer Region fast unbegrenzte Möglichkeiten. Ein



Wanderland Ybrig



Langlaufparadies Unteriberg und Studen

Langlaufclub in Studen und eine Supporter-Vereinigung in Unteriberg unterhalten etwa 25 km Langlaufloipen. Skischule, Langlaufschule, gepfadete Spazierwege, Pistenrestaurants, Sporthotel mit Hallenbad und Sauna runden heute das vielfältige Angebot für den Wintersport ab. In den letzten Jahren ist der Wintertourismus im Ybrig weit wichtiger geworden als der Sommertourismus. (Im Hoch-Ybrig macht die Zahl der Sommergäste weniger als 10% aus.)

Mit dem Ausbau von Spazierwegen, dem Unterhalt und weitem Ausbau eines ausgedehnten Netzes von Wanderwegen, der Veranstaltung von Kurkonzerten, mit «kulinarischen Wochen», usw. versucht man, Unteriberg auch im Sommer für den Gast wieder attraktiver zu machen.

Der Ausbau der touristischen Infrastruktur in Unteriberg und die Nähe zum Hoch-Ybrig brachten Unteriberg mehr als 200 mehr oder weniger häufig bewohnte Ferienwohnungen. Ausser dem Baugewerbe und den Wohnungseigentümern profitieren natürlich auch Ladengeschäfte, Gaststätten und andere Geschäfte in Unteriberg von dieser Entwicklung.

Weniger als erwünscht konnte die Hotellerie am touristischen Aufschwung teilhaben. Auch die Eröffnung des Hoch-Ybrig brachte in dieser Beziehung nicht die von manchen erhoffte Belebung. Der «Hausberg von Zürich» wird hauptsächlich von Tagestouristen besucht.

Um dem Gast noch mehr bieten zu können, wird weiterhin Geld, Arbeit und viel guter Wille in den Sommer-, wie in den Wintertourismus in Unteriberg investiert. Ein neuer Skilift (Hochgütsch 2. Sektion), Wanderwege, ein Vitaparcours und weitere Spazierwege sind geplant. Die «Region Ybrig» (Unteriberg, Oberiberg und Hoch-Ybrig), die in diesem Jahr gegründet wurde, will durch gemeinsame Werbung und gemeinsame Entwicklungskonzepte den Tourismus regional fördern. Aus der touristischen Entwicklung sind unserer Bergregion auch Nachteile erwachsen. Die Beschäftigung im Fremdenverkehr ist oft von Wochentag, Jahreszeit, von den Launen der Witterung und von andern Faktoren abhängig, der starke Durchgangsverkehr durch unser Dorf wird die Qualität des «Luftkurortes» nicht gerade heben, Ferienhäuser verbrauchen wertvollen Talboden und touristische Einrichtungen belasten Natur und Landschaft, die Grundlagen des Fremdenverkehrs. Dem muss aber gegenübergehalten werden, dass dieser Erwerbszweig in Unteriberg viele Arbeitsplätze geschaffen hat. Für manchen Landwirt bedeutet die Wintersaisonstelle im Hoch-Ybrig oder bei einem Skiliftunternehmen in Unteriberg einen willkommenen Zusatzverdienst zum landwirtschaftlichen Einkommen und sichert sogar die Existenz einiger Bauernfamilien.

Kulturelles

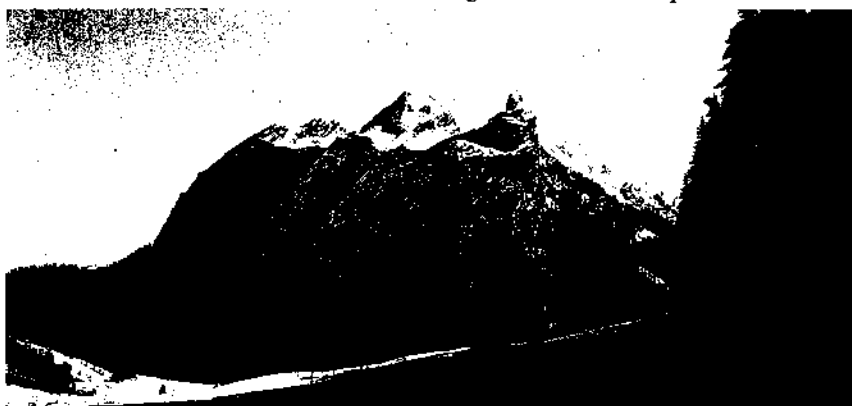
Unteriberger in der Literatur

Wenn wir uns zuerst fragen, was Literatur bedeutet, so können wir aus dem Lexikon erfahren: Literatur, von Lat.: Littera = Buchstabe, Schrift, Schrifttum, alles Geschriebene.

Wenn wir den Begriff Literatur so verstehen, dürfen wir alle mündlichen Überlieferungen, die später schriftlich niedergelegt wurden, aber auch die Volkspoesie wie Weisheitssprüche, Alpsegen und Sagen etc. dazuzählen. Auf die Aufzeichnung von Sagen aus dem Ybrig in dieser Schrift verzichten wir bewusst. Für Interessenten sind die Bücher «Schwyzer Sagen» (Bände 2 und 3 von Hans Steinegger) sehr zu empfehlen. Die vielen Sagen aus dem Ybrig handeln vor allem von Geschichtlichem, Zauber und Zaubereien, Geistern und Gespenstern, Armen Seelen, Herdmanni, Riesen und starken Leuten.

1687 veröffentlichte Fr. Basilius Meyer von Baldegg das lateinisch verfasste Epos: «Diethelm-Höhlen-Fahrt». Es wurde 1937 von P. Augustin Schäfer ins Deutsche übersetzt und in «St. Meinrads Raben» veröffentlicht. Hier wird der Diethelm wie folgt beschrieben:

«... Diethelm — erhabener Kulm und ragendster Gipfel des Erdballs; Steinnackt die Stirne, die Flühe voll Ehrfurcht gebietender Hoheit; Drum auch der ruhmvolle Stolz des trutzigen Volkes der Schwyzer — Also strebt er heraus, der köstliche Berg, aus dem Sihltal, Das drei Stunden entfernt vom Kloster im Finstern Walde. Zwifach der Sattel; der Kulm überragt alle anderen Spitzen. . .»



Fluebrig-Massiv mit Diethelm in der Mitte

Gerold Meyer von Knonau weiss im Ybrig sogar von einem Römerweg ins Muotathal und dann über die Alpen nach Italien zu berichten. Einen weiteren Schriftsteller kennen wir sicher von einem seiner Stücke her, es ist P. Gall Morel, der 1824 das Theaterstück «Dr Franzos im Ybrig» verfasste. Dieser Schwank wurde mehrmals in Unteriberg aufgeführt, so bereits 1877 unter Pfarrvikar Alois Schelbert und letztmals 1981 vom Mütterverein Unteriberg.

Meinrad Lienert

Wenn wir über die Literatur aus dem Ybrig berichten, so darf sicher der Einsiedler Schriftsteller Meinrad Lienert (1865—1933) nicht fehlen. Obwohl «nur» seine Grossmutter (von Seiten seiner Mutter) aus dem Ybrig stammte, darf Meinrad Lienert als der bedeutendste Dichter angesehen werden, der das Ybrig in die Literatur eingeführt hat: in Sprache, Handlung und Ort. So hat er in vielen seiner Werke übers Ybrig berichtet oder in Ybriger Mundart geschrieben. Einige dieser Werke (natürlich unvollständig) seien erwähnt: «S'Fluebflüemli», 1891, «Jodler vom Meisterjuzer», 1893, «Geschichten aus den Schwyzerbergen», 1894, «Der jauchzende Bergwald», 1915, «Der doppelte Matthias und seine Töchter», 1929, etc.

Nachfolgend einige Charakteristiken der Ybriger, die aus verschiedenen Werken von Meinrad Lienert stammen und anlässlich eines Vortrages von Werner Karl Kälin, Einsiedeln, zusammengestellt wurden: «Die Ybriger sind geborene Lebenskünstler. Sie haben gelernt, ihr karges Los bescheiden vom Schicksal hinzunehmen und wo andere an ihrer Stelle murrten und den Kopf schüttelten, haben sie immer noch so viel Lebensfreude übrig, eins zu singen oder einen Tanz aufzuspielen. Sie verstehen es aus allen Dingen, die um sie sind, den Honig zu ziehen wie die Bienen; sie stellen wie von selbst sich auf die Sonnenseite der Welt. Und die bietet, so steil und högerig sie ist, an bunten Gaben und Überraschungen noch recht viel. Man lebt das Leben und vergrübelt es nicht. An der Arbeit lässt man sich Zeit, stopft ein Pfeiflein und träumt in den Feierabend hinein, da es so gemütlich zu sitzen ist daheim in der Stube, oder man tut in Gedanken einen Sprung über alle kommenden Werkstage hinweg und freut sich im voraus des Sonntags, des nahen Markttag, der Kilbi, der Fasnacht, den Festtag des Kirchenpatrons, des Schutzheiligen, an dem es so recht weltlich zugeht, und vergisst dabei die Last auf dem Rücken. Werden sie aber des Schmerzes trotz alledem nicht ledig, sitzen sie hinter den Tisch und trinken ihren Kaffee,

in dem freilich das Gebrannte eine wichtigere Rolle spielt als die abgedelgte Milch, die oft so dünn ist, dass auf ihrem Überzug nicht einmal ein Wasserspinnlein abstehen könnt.»

Wir freuen uns, dass zwei Schriftsteller unsere Festschrift durch eigene Beiträge bereichern. Franz Fassbind (Kulturpreisträger der Inner-schweiz 1981) hat den Beitrag «Der verpasste Grossvater» geschrieben, und Jakob Fuchs hat uns das Gedicht «Ein Urururururgrossvater, der noch lebt» zum Druck überlassen.

Franz Fassbind

Der verpasste Grossvater

Vor einiger Zeit bekam ich einen Anruf aus Unteriberg. Ob ich Lust hätte, fragte der Redaktor, ein paar Zeilen für die Festschrift «100 Jahre Unteriberg» zu schreiben: Über die Bedeutung von Unteriberg und der Landschaft von Unteriberg für mein Leben und Schaffen sowie für meine persönliche Entwicklung. Ich könne auch über meine Unteriberger Erfahrungen im Umgang von Mensch zu Mensch berichten, beginnend im privaten Bereich der Freundschaft und sich erweiternd und fortsetzend in der Begegnung mit bestimmten Gruppen der Bevölkerung (mit der Jugend, mit dem Gemeinderat) und sich schliesslich in der Begegnung mit der *Gemeinschaft* aller Unteriberger in der Gemeinde erfüllend.

Gerade dieser Gemeinschaft sei ich offenbar, wie er vermute, zutiefst verbunden, was den Schluss zu ziehen gestatte, dass die Wurzeln dieser Verbundenheit tiefer hinabreichen müssen, als die Eintragung im Geburtenregister der Gemeinde Unteriberg, Jahrgang 1919 vermuten lasse. Als Schriftsteller, und zwar als *ganzer* Schriftsteller sowie als Sohn der *Lina Fassbind-Marty* sei ich immerhin auch noch ein *halber* Unteriberger, folglich von Berufes wegen und nach Herkommen/Geburt eine Doppelbegabung und als solche wie geschaffen, drei weisse Blätter mit Buchstaben zu füllen, und ihrem Sinn eine Richtung zu geben, die das Ziel seiner Vorschläge nicht verfehle.

Im übrigen sei ich vollkommen frei.

Dieses Angebot war ein Aufgebot. Ein Aufgebot zum Lobe meines Mutterlandes. Meine Mutter war eine Unteribergerin. In Unteriberg bin ich zur Welt gekommen. Unteriberg ist mein Geburtsort. Und der Geburtsort jedes freien Menschen ist sein Mutterland. Wenn das Mutterland ruft, eilt jeder zur Fahne.

Darum habe ich zugesagt.

Am 27. März 1919 bin ich in Unteriberg zur Welt gekommen. Am andern Tag wurde ich in der Dorfkirche getauft. Fortan war ich der Franz Bernardin Thomas Fassbind.

Wenige Tage vor meiner Geburt, Ende Februar, war im Gasthof «Unteryberg» (heute «Alpenblick») mein Grossvater *Johannes Josef Marty-Marty* gestorben. Seine Kinder und Enkel hatten sich nach Unteriberg begeben, und als meine Eltern dort eintrafen, war für sie «kein Platz mehr in der Herberge». Bekannte, die in der Nähe wohnten, nahmen sie auf. Man kann sich auf die Unteriberger verlassen.

Trotzdem habe ich, wenn ich an meine Geburt denke, heute noch das Gefühl, ich sei, zufällig fast, sozusagen auf der Durchreise und zudem ein paar Tage zu früh in Unteriberg zur Welt gekommen. Meine Eltern kamen von Schwyz ins Heimatdorf meiner Mutter, von Unteriberg fuhren sie ins Engadin und, fünf Jahre später, nach Zürich. Dort liegen meine Mutter und mein Vater begraben. Nach einem mühevollen Leben. Einem Leben ohne Feste.

Unteriberg ist mein Geburtsort. Aber ich hatte keine Erinnerungen an das Dorf. Mein Gastspiel, das ich dort bei meiner Geburt gab, war sehr kurz. Zudem bin ich ein *paar Jahrzehnte lang* nie in Unteriberg gewesen.

Ich weiss nicht, ob mir Unteriberg, das Dorf, die Landschaft um Unteriberg, fehlte. Denn ich habe es eigentlich nie vermisst. Ich hatte Unteriberg bei mir. Ich brauchte nur die Geschwister meiner Mutter zusammenzuzählen, und schon war Unteriberg für mich lebendige Wirklichkeit. Nicht nur eine Landschaft, ein Dorf auf der Landkarte, nein, eine *Gemeinschaft* von Menschen, die sich, wenn einer in Not gerät, enger zusammenschliessen, ihm helfen ohne viel Worte zu verlieren und ohne ein Aufsehen davon zu machen! *Unteriberg*, das war natürlich, an erster Stelle sei sie genannt, meine Mutter. Aber gleich neben ihr stehen die Nothelfer, die meinen Eltern und mir in den Krisenjahren beistanden, und zwar ohne dass wir eine einzige Novene zu ihnen beten mussten.

Etwa *Marie Landolt-Marty*, die mit ihrem Mann und zwei Söhnen, wenige Schritte von uns entfernt, in einer städtischen Mietwohnung lebten. Dann die beiden Schwestern meiner Mutter in *Flums* und Käthi, eine Kusine. Alle sind in meine Bücher eingegangen, ins «Buch der Geheimnisse» und in den «Valentin». Warum sollte ich nicht? Ich bin dem lieben Gott und dem hl. Franz von Sales, dem Schutzheiligen der Journalisten und Schriftsteller dankbar, jenen danken zu dürfen, denen ich die ersten Freuden meiner Jugend und das Wissen um Gemeinschaft zu danken habe!

So habe ich mir Unteriberg «stückweise» zusammengesetzt aus Erfahrungen mit den Unteribergern, die meine Verwandten sind. Und aus Berichten, die ich über meinen *Grossvater* im Gasthof «Unteryberg» gehört und gesammelt habe. Er war der Patriarch der Grossfamilie, die heute, mit den Nachkommen seiner zwölf Kinder und mit deren Kindern, ein ganzes Dorf und sicher einen Drittel von Unteriberg besiedeln könnten. . .

Diesen Grossvater habe ich nie gesehen. Er ging zu früh. Ich kam zu spät. Wir haben uns verpasst.

Aber er hat mir schwer zu schaffen gemacht! In meiner Jugend pflegte der Vater, nachdem er mir, eines üblen Streiches wegen, mit dem Fuchsschwanz den blanken Hintern brandrot versiegelt hatte, auch noch eine Strafpredigt zu halten. Mein Vater hiess *Bernardin* und *sein* Namenspatron war ein gewaltiger Prediger gewesen. Mein Vater glaubte also, er sei es dem hl. Bernardin einfach schuldig, mir wenn nötig auch eine Strafpredigt zu halten. Aber die Predigt war schlecht und hatte stets den gleichen Wortlaut: «Gott, wie ich deinen Grossvater im Ybrig verstehe. Er ist gestorben, bevor du zur Welt gekommen bist. Das hat ihm manchen Ärger erspart. Nur mir bleibt kein Ärger erspart.» Amen.

So wurde aus dem verpassten Grossvater ein richtiger Angstmann, der mir die ersten zehn Jahre vergällte. Und die häufige Wiederholung der Predigt verlieh dem Bild eine Macht; andere Geschichten, liebenswürdigere, die meine Mutter über ihren Vater erzählte, wirkten daneben wenig überzeugend.

Dennoch erwies sich das erste Bild meines Grossvaters als eine Fälschung!

Schliesslich konnte ich ja nicht wissen, dass das eigenartige Bild meines Grossvaters eine Fälschung war. Ich brauchte Jahre, um die Horror-Figur zu vergessen. Aber das gelang mir so gründlich, dass der Grossvater, etwa von meinem fünfzehnten Altersjahr an, für mich überhaupt nicht mehr vorhanden war. Nicht einmal die Begegnungen mit seinen Nachkommen vermochten meine Aufmerksamkeit auf die Leerstelle zu lenken. Das war gut so. Bevor ich die hohe Gestalt des Patriarchen empfangen konnte, musste ich ihm Platz in meinem Herzen verschaffen.

Als ich vierzig Jahre alt geworden war und ein paar Ruhetage in *Studen* verbrachte, gab sich mir mein Grossvater erstmals zu erkennen. Ich kam in einen Gasthof mit einem Kantonsrat ins Gespräch, und da fiel es mir plötzlich ein, ihn zu fragen, ob er sich noch an den alt-Gemeinderat Johannes Josef Marty-Marty in Unteriberg erinnere. Und wie er

sich erinnerte! Heute noch würden die Leute in hiesiger Gegend sich Geschichten und liebenswürdige Anekdoten über und um den «Schnyder Baschi» erzählen.

Meine Begeisterung und meine Neugierde waren geweckt. Ich begann *alle* Erinnerungen zu sammeln, ich befragte die Enkel und Enkelinnen des Grossvaters, schrieb die Gespräche auf, legte mir eine Sammlung von Erinnerungsstücken, darunter auch Aufnahmen aus dem Ybrig und von Unteriberg um das Jahr 1919, ferner eine alte Landkarte, und schliesslich skizzierte ich die Hauptlinien eines grossen Romans, der das Schicksal meines Grossvaters, seiner Kinder und Kindeskindern zum Inhalt haben sollte. Bevor ich diese Zeilen schrieb, blätterte ich im Papierstoss, las Entwürfe, schrieb weiter und weiter, aber das Geschriebene war immer mehr als drei Seiten lang und jede Episode schilderte nur *eine* Sekunde aus dem Leben dieses Gerechten, das immerhin 73 Jahre währte, von 1846 bis eben zum Jahre 1919. Mir standen für die Festschrift aber nur drei Seiten zur Verfügung.

Der Arbeitstitel meines geplanten Familienromans war *BEATUS VIR*. «Glückselig der Mann. . .» mit diesen Worten beginnt der erste Psalm. Und schon diese Worte sagen, dass mein Bild nichts mehr mit dem ersten gemein hat: Johannes Joseph war ein Gerechter, an dem sich die Verheissung erfüllte, dass ihm sein Lohn gegeben werde, und dass er mit seinen Kindern und Kindeskindern an seinem Tische speisen dürfe. Er war *streng* und, wie Vater Zeus, verstand er es, die Welt mit dem Blitz zu lenken, und er war *mild* wie Vater Zeus, der königliche Schutzgott aller fleissigen Bienen! Und er war fromm, eine Gnade, der er sich kaum bewusst war. Er ging zur Kirche. Dort predigte der Pfarrer in der Bauernsprache der Evangelien vom Himmelreich in Bildern, die in Unteriberg jeder verstehen konnte. Und von allen liturgischen Farben liebte er am meisten das *Grün*. Seit dem 12. Jahrhundert verherrlicht die Kirche mit dieser Farbe die irdische Natur und weckt in uns die Hoffnung auf die «immergrünen Auen» des Himmelreichs. Er war ein *Grüner*, bevor es «Grüne» gab!

Wenn er von seinem Leben erzählte, sagte er einleitend, das wichtigste sei, dass er einen guten alten Ratgeber gefunden habe schon mit 16 Jahren! *Der* habe ihn gelehrt, das erste im Leben sei *Wasser* und *Brot*, das zweite dann ein *Kleid*, das dritte ein *Haus*. So habe er es gemacht. Zuerst sei er Schneider geworden, dann habe er den Gasthof «Unteryberg» gebaut. Und vorher habe er sich nach einer tüchtigen Frau umgesehen! Natürlich fragte man ihn, wer dieser weise Ratgeber gewesen sei. Worauf der Grossvater immer nur das eine Wort «Sirach» murmelte, worunter sich die Zuhörer nichts vorstellen konnten, weil sie den Sirach nie in hiesiger

Gegend getroffen hätten! Ein Leben ohne Fest sei wie ein langer Weg ohne Wirtschaft (Spruch eines alten Griechen). Johannes Joseph feierte im Wirtshaus auf sein Weise. Er verlegte die Schneiderwerkstatt nämlich in die Wirtsstube und arbeitete im Schneidersitz auf dem runden Tisch!

Ich bin älter geworden und neugieriger. Irgendwo am Horizont oder gleich dahinter, liegt mein zweiter Geburtsort. Mein Geburtsort zum Himmel. Bevor ich mich auf den Lebensweg zu den «immergrünen Auen» begeben, werden meine Namenspatrone zu mir treten. Die kennen sich aus, auch in der Finsternis des Todes, welche am Anfang des Weges steht. Ich habe gute Begleiter!

Weil der Grossvater mich sachte dazu gezwungen hat, auch das *Dorf* und die *Einwohner* des Ortes ernstzunehmen, kehre ich heute gerne und oft nach Unteriberg, halte Einkehr im «Alpenblick» und in der Kirche und erinnere mich an die wunderschönen Begebenheiten, etwa an das Telegramm des Gemeinderates, welches mir zum 60. Geburtstag im Namen der Bevölkerung zu verstehen gab, dass ich eben doch und ganz zu Unteriberg gehöre, auch wenn ich nur ein «Halber» bin. . .

Wenn ich bei Gelegenheit mein letztes Ziel erreiche, am Ende des grossen Rennens hier auf Erden, dann wird mich hinter der himmlischen Ziellinie mein Grossvater empfangen; er wird mir sagen, vielleicht, ich hätte es recht gemacht, das Rennen. Und das Unrechte habe der liebe Gott verziehen, sonst wäre ich ja niemals hier angelangt.

Und ich werde ihm antworten, nachdem er mir eine Jacke über die Schultern gelegt hat: «Ich wollte dich nicht zum zweiten Mal verpassen.»

Die Jugend mag daraus eine Lehre ziehen für das grosse Rennen durch das Leben. Das Rennen ist nötig, sonst kann keiner den Rat des Sirach befolgen. Und das Rennen ist schön. Aber man soll nicht rennen wie einer, der vor etwas davongeläuft, vor Vater und Mutter, vor den «bösen» Lehrern, vor allem, was dem Menschen nicht immer behagt. Man soll auch nicht vor seiner Vergangenheit davonnennen! *Das Vergangene ist das Künftige von heute.* Und am Zielband werden alle, die ein Leben lang keuchend einer «besseren Zukunft» entgegengelauften sind, mit Schrecken und Staunen — oder mit grosser Freude einsehen müssen, dass die Vergangenheit, der sie davongelaufen sind, ihre Zukunft ist! Dass die alten wackligen Leute sie schon in der Zukunft erwarten. Dass die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft plötzlich *auf einem Haufen* beisammen sind! Welche Freude, wenn dort endlich alle beisammen sind! Keiner ist *am Erscheinen gehindert wegen dringlicher Geschäfte.* Denn das einzige Geschäft wird Lob sein und Dank und

Freude. Der Johannes Joseph Marty hält sich mehr im Hintergrund. Und er meditiert, wie Johannes, der Lieblingsjünger: «Es ist hier fast wie im 'Alpenblick'. Nur etwas grösser. Was man vom Gastmahl eines Königs ja auch erwarten darf. Aber alles hat seinen Anfang genommen im Gasthof zu *Kana*, bei einer *Hochzeit* und einem guten Tropfen. . . Ich hab's gewusst, aber so ganz verstehen kann ich's erst jetzt». — Und das wird die längste Rede sein, die der alt Gemeinderat Johannes Joseph Marty-Marty in seinem ganzen irdischen Leben je gehalten hat. Ende gut, alles gut!

Jakob Fuchs

Jakob Fuchs wurde am 4. Februar 1927 in Sool GL geboren. Er ist Bürger von Unteriberg und Sool. Nach seinem Studium in Philosophie und Theologie erhielt er 1956 seine Priesterweihe. Heute lebt er im Gymnasium in Nuolen SZ, wo er als Lehrer für Religion und Englisch, sowie als Studentenseelsorger tätig ist.

Die Leidenschaft von Jakob Fuchs ist vor allem, Gedichte zu schreiben, von denen schon einige Bändchen erschienen sind, so zum Beispiel «Überfahrt», «Nach dem Regen», «Der vierte Tag», etc. Es ist aber immer schwieriger, Verleger zu finden, welche Lyrik herauszugeben wagen. Darum schreibt Jakob Fuchs schon seit längerer Zeit unter dem Pseudonym Ralph L. Thompson Kurzgeschichten.

Johann Balthasar Fuchs

Ein Urururururgrossvater, der noch lebt

Du wurdest mitten im Sommer geboren,
am Tag vor Sankt Jakob,
als viertes Kind deiner Eltern
Johann Melchior und Maria Elisabetha,
geborene Holdener.

Acht Jahre und acht Tage davor
war dein Grossvater Joseph,
der beliebte und wohltätige
Kirchenvogt im Villmergerkrieg
bei Sins gefallen,
fidei defensor.

Mit vierzehn Geschwistern
wuchsest du auf. Ich glaube,

du wusstest nicht, was Langeweile
bedeutet. Vielleicht waren deine
Lieblingsgeschwister
die Zwillinge
Maria Anna und Anna Barbara.
Mitten im Winter 1751,
am 25. Januar,
vermähltest du dich mit der Jungfrau
Maria Magdalena Römer.
Du zeugtest neun Kinder,
die ersten sechs innert sechs Jahren.
Kein Stammbaumsforscher
hat deinen Todestag entdeckt.
Der Grund ist einfach:
Du bist nicht gestorben,
du wachst über deine
Söhne und Töchter und Enkel
hinunter bis ins Jahrhundert
der Wasserstoffbombe und
der Weltraumraketen.
Von Zeit zu Zeit besuchts du mich
am Obern Zürichsee.
Du gehst aber auch nach Iberg,
nach Oberdorf bei Solothurn,
nach Glarus und Langenthal.
Und in der letzten Zeit
hat man dich in Schönenberg,
Kanton Zürich, gesehn.
Ach ja, dort hat
ein Engländer namens McMinn
eine Fuchs von Iberg geehlicht,
und das Paar erwartet
einen Sprössling. So hat sich
ein Ästchen von deinem Baum
nach Albion ausgestreckt.
Ich hoffe, du siehst dir
die Gegend von Manchester
ein bisschen näher an.
Mit dem Iberger Karrenboden
kann sie vielleicht konkurrieren.
Doch denke daran, zurückzukehren
ins Land deiner Väter, nach Iberg.

Das Vereinsleben

Als unsere Gemeinde aus der Taufe gehoben wurde, bestanden vermutlich nur der Cäcilien- und der Mütterverein, sowie kirchliche Organisationen. Die Vielzahl der heutigen Vereine sind erst später entstanden, einige erst in den letzten 20 Jahren. Die Vereine lassen sich in folgende Gruppen einteilen:

Kulturelle Vereine: Cäcilienverein
Fasnachtsgesellschaft
Guggenmusik «Guggerenchroser»
Jodelklub
Musikgesellschaft «Alpenrösli»
Trachtengruppe
Trichlerverein Unteriberg
Trichlerverein Studen
Verkehrsverein
Weiterbildungskurse Ybrig

Sportvereine: Damenturnverein
Langlaufklub Studen
Schwinggruppe
Skiklub «Drusberg»
Schützenvereine: Militärschiessverein
Standschützen
Studen
Tennisklub
Turnverein
Ybrig Nordisch

Berufsvereine: Alpwirtschaftlicher Verein
Bauernverein
Mütterverein
Samariterverein

Auch diese Berufsvereine befassen sich zum Teil mit öffentlichen und kulturellen Aufgaben.

Nebst den aufgezählten Vereinen bestehen noch etliche Genossenschaften, vor allem in der Landwirtschaft.

Ein Grossteil der Vereine sind sehr aktiv und nur wenige haben Nachwuchssorgen. Sie haben untereinander ein gutes Verhältnis und helfen

einander bei grösseren Anlässen aus und machen auch immer spontan bei Anlässen der Gemeinde mit. Die Vereine übernehmen in unserer finanzschwachen Berggemeinde ohne — oder nur ganz bescheidene — Unterstützung durch öffentliche Gelder ausserordentlich viel auf dem Gebiet der Kultur, des Sportes, des Tourismus, des Dienstes am Nächsten, des Kultus und der Weiterbildung.



Trachtengruppe Unteriberg bei Fernsehaufnahmen 1979 auf der Schwägälp

Das Kapitel Vereinsleben wäre aber nicht abgeschlossen, ohne ein kurzes Wort zu den politischen Parteien. Für die politische Meinungsbildung fehlen zurzeit die Parteiorganisationen. Doch bei Wahlen wimmelt es jeweils von möglichen und unmöglichen Parteibezeichnungen. Man muss sich manchmal fragen, wie frei und demokratisch sind die Entscheide jedes Einzelnen. Ist es nicht mehr ein Familiendenken — Nutzdenken — oder ganz einfach Gemeinschaftsdenken, das zu einem Ja oder Nein bewogen hat. Frei — oder unabhängig, diese Lücke einer politischen Meinungsbildung fehlt vielfach in unserer Gemeinde.

Das Brauchtum

Durch die Abgeschlossenheit und die damit verbundene relativ späte Entwicklung des Ybrigs hat sich hier nur wenig althergebrachtes Brauchtum angesiedelt. Dazu mag auch noch beigetragen haben, dass bis ins späte Mittelalter nicht ständig ein Seelsorger da war, und so das ganze öffentliche Leben mehr oder weniger ruhte. Zudem mussten aus wirtschaftlichen Gründen viele junge Ybriger auswandern, um auswärts den Lebensunterhalt zu verdienen. Heute leben nur noch rund ein Sechstel der registrierten Bürger in der Heimatgemeinde, in allen Erdteilen wohnen aber Unteriberger.

Älter als unsere Gemeinde ist ein weitbekannter Anlass, der Stöckmächt, welcher seit vielen Jahrzehnten am Montag nach dem dritten Sonntag im Oktober stattfindet. Die Hauptattraktion ist dabei nicht der Vieh- und Warenmarkt, sondern vielmehr die Tanzveranstaltung mit ausschliesslich volkstümlicher Musik. Die ursprüngliche Zusammensetzung der urchigen Ländlermusik waren zwei diatonische Handorgeln und ein Streichbass. In neuerer Zeit wurde in den grösseren Lokalen diese Zusammensetzung zum Teil noch mit einer Klarinette und einem Klavier erweitert. Sozusagen Chef des Lokals ist aber der Tanzschenker. Er sorgt dafür, dass die Gäste Platz bekommen, früher stellte er noch Tanzmädchen an. Diese brachte er vorallem älteren Semestern zum Tanzen. Er entlohnt auch die Tanzmusik. Beim Fortgehen von Gästen stellt er sich beim Ausgang mit seinem goldbekränzten Tanzschenkerhut in Position und kassiert das Tanzschenkergeld, eine Gebühr für die Musik und das Tanzen, welches meistens freiwillig gespendet wird. Leider ist der Tanzschenkerbrauch in den letzten Jahren zurückgegangen und durch die viel unpersönlichere Eintrittskarte ersetzt worden. Es gilt aber, diesen alten Brauch zu erhalten, damit der Stöckmächt das bleibt, was er war, ein froher, gemüthlicher Anlass, bei dem getanzt, bödelet, gäuerlet und gejauchzt wird, bis die «Fetzen» fliegen.

Das Wort Stöckmächt wirkt selbst auf die Kinder wie ein Zauberwort. Kleine Kinderherzen schlagen bereits höher beim Anblick der Süssigkeiten, die feilgeboten werden. Gerade diese Dinge, die Erwachsenen sinnlos und unnötig erscheinen, verzaubern die Kinderaugen. Zur grossen Freude der Kinder wurde auch der Karussellbetrieb aufgenommen. Zur Kilbi gehört aber auch eine spezielle Verpflegung, es ist der berühmte Hafenkabis. Dieses Eintopfgericht aus Schweine- und zum Teil Schafffleisch und gedämpftem Kabis wird am Stöckmächt von allen Gastwirten aufgetischt. Es werden aber an diesem Tage auch

viele Gespräche geführt, mit Verwandten und Bekannten, — weiche man eben nur am Stöckmärcht trifft. Man besucht ihn eben, um andere zu sehen — und auch um gesehen zu werden.

Wohl keinen Vieh- und Warenmarkt, aber doch eine Kilbi hatte auch Studen. Am Abend war in den beiden Gasthäusern — heute wären es nun drei — urchige Tanzmusik, ebenfalls mit Tanzschenkern. Der Zeitpunkt dieser Kilbi war zum Teil am Gallusmarkt in Einsiedeln, dann wieder am Kirchweihfest, dem «Wendeltag», aber auch zu anderen Zeiten. In den letzten 20 Jahren ist aber leider auf die Durchführung dieses Anlasses verzichtet worden, vielleicht findet bald ein Neubeginn statt?

Nebst der Kilbi war früher die Fasnacht noch die einzige öffentliche Tanzveranstaltung. Viel Eigenart kann aber von unserer Fasnacht nicht berichtet werden, wir haben keine eigenen Masken oder Gewänder, die vorherrschten. Bajass, Domino, Blätz waren die meistvertretenen Gewänder. Alle 10 Jahre führt die Fasnachtsgesellschaft das Fasnachtsspiel «Die Altweibermühle» auf.

An der Fasnacht werden seit vielen Jahren die Kinder und die Altersheiminsassen mit Wurst, Brot und Orangen beschert. Typisch für unsere Fasnacht ist noch das «Krämerä». Früher mit Zündholzkisten auf dem Rücken, heute mehr mit grossen Koffern in der Hand — angefüllt mit den nötigsten wie unmöglichsten Dingen — begeben sich die Masken von Haus zu Haus. Meistens sind es zwei Masken, die Ybriger und Fremde von der Einmaligkeit eines Gelegenheitskaufes zu überzeugen



«Operation» beim Fasnachtsspiel «Altweibermühle»

versuchen. Selbst wenn man weder Zahnbürste noch Pudding braucht - man erhandelt sich ein solches Stück.

Ein alter Brauch ist das Dreikönigstricheln zum Einläuten der Fasnacht. Während heute der Trichlerharst mit den Geisslechlepfen nur mehr im eigenen Dorf herumzieht, war es früher immer mindestens auch ein Gang nach Oberiberg, wo es dann gelegentlich nicht gerade friedfertig zuging und die grössten Schlägereien zwischen den Unteren und den Oberen stattfanden. Auch bei den Kindern ist der Brauch des Dreikönigstricheln sehr beliebt. Leider hat er aber an bedeutender Lebendigkeit verloren. Früher wurden Wünsche vorgetragen, oder man erfreute die Leute zusätzlich mit einem Lied. Jetzt wird nurmehr von Haus zu Haus gezogen und eine Gabe erwartet.

Theater auf den Stöcken (Iberg).

Sonntag den 5. März

(als an der alten Fasnacht)

wird bei günstiger Witterung von der herwärtingen Gesellschaft im Freien aufgeführt:

Arnold v. Winkelried

großes vaterländisches Volksschauspiel von Gottlinger.

Verfaßt:

Die respektable Gesellschaft.

Verfaßt von Kozebue.

Anfang präzise Nachmittag 1 Uhr.

Preise: Erster Platz 1 Frkn. — Zweiter Platz 40 Ct.

Zu zahlreicher Theilnahme aus Nah und Fern ladet freundlichst ein

Die Gesellschaft.

Inserat aus dem Einsiedler Anzeiger 1876

Eine gewisse kulturelle Tradition hat auch das Volkstheater. Als noch keine Unterhaltung durch Radio und Fernsehen bestand, wurde zur Abwechslung vom eintönigen Alltag, etwa zur Winterszeit, ein Theater gespielt. Unter der Regie von Pfarrer Schelbert fanden sogar Freilichtaufführungen, wie der Wilhelm Tell oder Arnold von Winkelried statt. Eine Zeitlang existierte sogar eine Theatergesellschaft, und über viele Jahrzehnte hinweg spielte jeden Winter abwechselnd der Cäcilienver-

ein oder die Musikgesellschaft ein Theater; meistens war es ein Lustspiel, zur Aufheiterung der sonst eher von Arbeit ernsten Einwohnerschaft. Man erhofft, die Theaterfreunde des Dialektspiels neu zu begeistern, indem nun endlich eine Bühne im Mehrzweckgebäude zur Verfügung steht. In eine Rolle schlüpfen — endlich ein anderer sein — welchem Wunsch sollte nicht entsprochen sein?

Wahrscheinlich am meisten Unterhaltung brachte das Jassen. Dies wurde in fast jeder Familie an langen Wintertagen und Abenden gepflegt. Neben dem Schieber, dem Handjass, dem Büter und dem Pandur wurden auch spezielle Kartenspiele gemacht. Pocker, Blessang, etc. dürften aus fremden Kriegsdiensten heimgebracht worden sein. Manchmal wurde auch über allzu grosse Einsätze gespielt, und es soll dabei nicht nur um Geld, sondern um ganze Parzellen Wies- und Streuland gegangen sein. Aber nicht nur die Gewinner profitierten beim Jassen, sondern auch die Schule. Kinder, die sonst eher mit dem Rechnen Schwierigkeiten hatten, brauchte man nur zu fragen, was ergibt der Bauer, das Nell und Ober und As, sie wussten es.

Ein ganz besonderer Brauch war in Studen der «Sihlteltag». Jeweils im Vorsommer kamen die Einsiedler Patres zu Besuch in das Kloostergut Sihltalhütte, welches zum Teil auf Unteriberger Gebiet liegt. Nach dem Mittagessen der Klosterfamilie wurden vor dem Haus Milchmotten aufgestellt, mit Wasser gefüllt und Münzen hineingeworfen. Die Stüdler Schuljugend wartete schon lange auf diesen Zeitpunkt, sie konnten nun einzeln einmal mit den Kopf in die Mutte tauchen und mit dem Mund Münzen auffischen, welche sie behalten konnten. Meistens aber wurde nicht nur das Gesicht nass, sondern die Knechte übergossen die «Münzentaucher» oftmals noch mit Wasser. Leider ist dieser alte Brauch, welcher im Volksmund «Herrenbettlet» genannt wurde, seit einigen Jahren eingegangen.

Ein besonders beliebter Brauch war auch das «z'Dorf gah». Da Geld für allzu viele Wirtschaftsbesuche fehlte, griff man zur Selbsthilfe. Jeder heiratslustige Ybriger suchte sich so den Schatz. Nachts stellte man sich unter das Fenster der Angebeteten und bat um Einlass, dabei verstellte man die Stimme (brögä). Dieser Brauch wurde oft auch in Gruppen durchgeführt, und besonders, wenn einer eine Handorgel bei sich trug, tanzte man gerne bis zum Morgen durch, weil ja sonst keine Tanzmöglichkeiten bestanden. Dies geschah oft auch zum Missfallen der Eltern, die erobst Feierabend machten. Dennoch — so schlecht konnte der Brauch nicht sein — gründete er doch manches Eheglück.

Ein uralter Brauch der Bauernsamen ist auch die Verteilung des nicht auf die Alphütten zugeteilten Wildi-Heu. Jeweils am 1. August, morgens um 7 Uhr, trafen sich die «Wildiheuer» an festgesetzten Orten (z. B. Twingi, Weid, Biet, Engi, Untersihl etc.) zur Verteilung der Wildiheuplätze. Die zur Verfügung stehenden Gebiete wurden auf die Anwesenden aufgeteilt, was manchmal nicht einfach war und es daher auch hie und da recht hitzig zuging. Heute interessiert sich niemand mehr um dieses Wildiheu.



Ansichtskarte ca. um 1900

Zusammenfassend muss leider festgestellt werden, dass das Brauchtum und das kulturelle Leben relativ bescheiden waren, wie es die Ybriger selbst auch immer gewesen sind. Verschiedene Vereine haben aber in den letzten Jahren viel unternommen, um die vorhandenen Bräuche zu erhalten und ganz allgemein das Brauchtum zu fördern. Der Zukunftsaussblick dürfte gut und eine grössere Neubelebung auf kulturellem Gebiet möglich sein.

Aus der Vergangenheit

Vor 1884

- 1018 kam das Gebiet von Iberg durch eine Schenkung Kaiser Heinrichs II. an das Kloster Einsiedeln.
- 1114–1350 dauerte der Marchenstreit zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln. Im Verlaufe dieses Streites wurde Iberg von Schwyz in Besitz genommen. Das Gebiet wurde urbarisiert und dann als Sommerweide benützt. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts war es Sondereigentum schwyzerischer Landsleute.
- 1315 Nach der Schlacht am Morgarten liess man aus dem Beutegeld in Iberg (Oberiberg) eine Kapelle errichten. Sie wurde später zur Pfarrkirche ausgebaut und diente vor allem den Hirten, die so im Sommer auch auf der Alp Iberg den religiösen Pflichten nachkommen konnten.
- 1350 Erst jetzt nach dem Ende des Marchenstreites konnte die Kapelle von Bischof Johannes VII. von Konstanz geweiht werden. In diesem Jahre erscheint auch der Name Jberg erstmals urkundlich. Er ist abgeleitet von Eibe. Dieser «Jberg», der Berg, auf dem Eiben wachsen, heisst heute Guggern.
- 1481 Weil jetzt immer mehr Familien auch zur Winterszeit im Jberg blieben, war eine Pfarrei mit eigenem Pfarrer notwendig geworden. Die Kapelle wurde zu einer Kirche ausgebaut, bei der ein Friedhof mit einem Beinhaus angelegt wurde. 1481 wurde die neue Kirche durch Weihbischof Daniel von Konstanz geweiht. Die Kirche hatte zudem ein ihr dienendes Stück Land, einen sogenannten «Widmen», heute «Kirchenland» genannt, und einiges Kapitalvermögen.
- 1493 Der Mangel an Geistlichen machte die Besetzung der Pfarrei oft unmöglich. Darum kam man mit der Kirchgemeinde in Schwyz überein, dass die Kapläne von Schwyz aus die Pfarrei Iberg in geistlichen Dingen versorgten. Dadurch geriet Iberg mehr als 200 Jahre unter die Vormundschaft von Schwyz. Sie durften nun weder Pfarrer noch Kirchenvogt selber wählen.
- 1572 schaffte man ein Jahrzeitbuch an und es fanden damals

Bittgänge von Einsiedeln, Schwyz, Steinen, Muotathal und Illgau nach Jberg statt.

1657 Nach fast 200 Jahren Vormundschaft unter Schwyz wurde in diesem Jahr erstmals wieder das Recht der freien Pfarrwahl im Jberg zuerkannt. (Den Kirchenvogt aber konnten die Jberger erst ab 1730 selber wählen.)

ab 1684 erhöhte man den Chor der Kirche, erbaute ein Gewölbe aus Ziegeln, verlängerte man die Kirche und reparierte sie. In den folgenden Jahren wurden noch drei neue Altäre errichtet.

ab 1694 besass Jberg eine eigene Schule.

1707 wurde von der Landsgemeinde in Schwyz der Gemeinde Jberg zur Fondierung der Frühmesspfünde das Wang und Laueli eigentümlich überlassen.

1750– vergrösserte man den Glockenturm und baute ihn neu auf.
1784 Auch die Pfarrkirche wurde wieder vergrössert und verschönert (z.B. Gipsgewölbe, Gemälde und neue Fenster).

1795 erbaute man die Kirche in Studen.

Ende 16. Jh. – Anfang 18. Jh.

In dieser Zeit beschäftigten sich die Bewohner von Jberg neben der Viehzucht und Landwirtschaft vor allem mit der Holzaustrahlung. Es wurden eigentliche Urwälder ausgerodet und in Weideland umgeschafft. Der Stand Schwyz versorgte vertraglich die Stadt Zürich mit Bau- und Brennholz und schuf sich hierdurch eine bedeutende Einnahmequelle. Es wurden jährlich über 20 000 Stück Holz durch die Sihl nach Zürich geflösst.

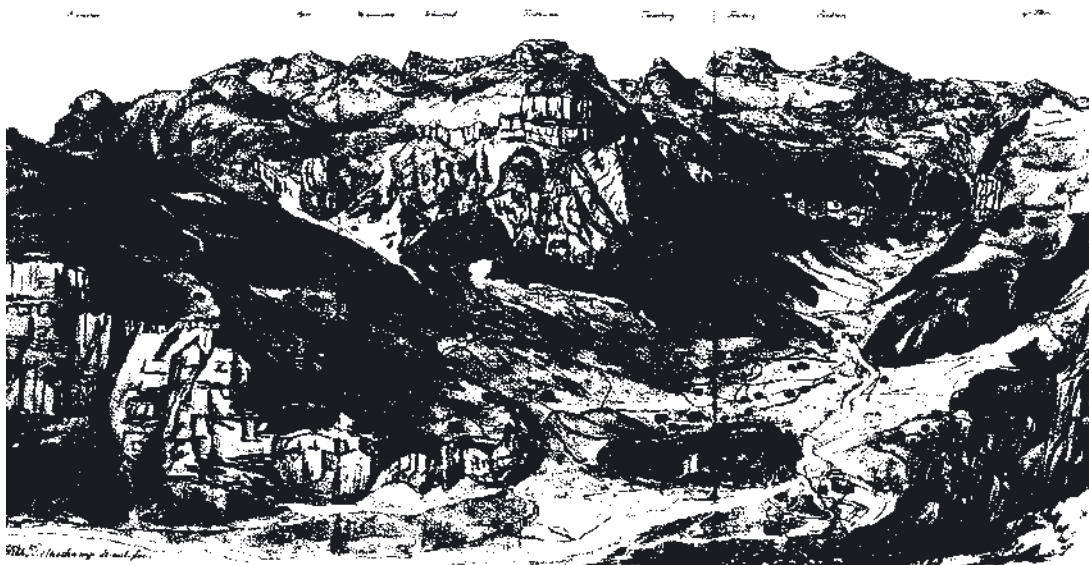
1798 besetzten die Franzosen das Jberg. Das Volk litt sehr unter dieser Besetzung. 1799 wurde Pfarrer Holdener und 15 andere Männer als Gefangene fortgeführt. Der Gemeinde wurde eine Steuer von 100 Dublonen auferlegt; den Altgesinnten wurden ihre Häuser geplündert, Vieh weggenommen und geschlachtet und sogar mehrere Personen ermordet.

Ende 18. Jh. und Beginn 19. Jh.

Die Anzahl der Bevölkerung nahm stark zu und verlangte gebieterisch neue Gotteshäuser (wie z. B. 1795 in Studen).

1830 wurde verordnet, dass in Jberg von nun an jährlich auf Montag nach St. Lorenz ein Schaf- und Schweinemarkt abgehalten werden sollte.

- 1855-1859 – erstellte man zur Erleichterung des Verkehrs mit dem näher gelegenen Einsiedeln von der Pfarrkirche Jberg bis an die Einsiedler Grenze eine neue Strasse in Frondienst.
- 1867 erhielt Jberg eine eigene Postverbindung mit Einsiedeln. Die Pferde-Post fuhr noch zwei Jahre durch die Ahornweid, bis Einsiedeln 1869 die Strasse Rüti-Euthal erbaut hatte.
- 1873 erhielt das heutige Unteriberg, das zahlenmässig mehr Einwohner hatte als das heutige Oberiberg, eine eigene Kirche und wurde zum Pfarrvikariat erhoben.
- 1876 Jetzt wurde auch in Oberiberg eine neue Kirche erbaut. Der Chor der alten Kirche, die abgebrochen wurde, wandelte man in eine Friedhofkapelle um.
Konnte die neu erbaute Strasse über die Ibergeregge eröffnet werden.
Im gleichen Jahr wurde Jberg auch noch mit der Aussenwelt telegraphisch verbunden. Die telephonische Verbindung wurde 1897 erstellt.
- 1884 wurde die Gemeinde Jberg durch die kantonale Volksabstimmung in die beiden Gemeinden Ober- und Unteriberg geteilt.



Waagtal bei Unteriberg von Friedrich Wilhelm Delkskamp (1794-1872)

Die Teilung der Gemeinde Jberg

Die Gemeinde Jberg bestand aus den Orten Ober-Jberg, Unter-Jberg und Studen. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts nahm vor allem die Bevölkerung in Unterberg und Studen (Studen 1860: 310 Einwohner) massiv zu. Bei Abstimmungen und Wahlen gewannen die «Unteren» immer mehr die Überhand über die «Oberen». Trotzdem konnte das Volk von Unter-Jberg den religiösen Verpflichtungen nur in Ober-Jberg nachgehen (bis 1873). Die Kirchgemeinde als Versammlungs- und Abstimmungsort musste nach § 98 der Kantonsverfassung im Hauptort abgehalten werden. Es entbrannte in Jberg ein Kampf, was als Hauptort gelte. Nach Beschluss der Kirchgemeinde Jberg wurde Herti als Hauptort bestimmt. Auf Intervention der «Oberen» beim Regierungsrat beschloss dieser: «Nach bisheriger Übung sei Ober-Jberg der Hauptort und also der Versammlungsort für die Kirchgemeinde». Das Volk in Unter-Jberg fragte in einer Petition an den Kantonsrat vom Dezember 1877: «Sollte aber wirklich der Volkswillen längst vergangener Geschlechter mehr sein, höhere Geltung haben, als der Wille der Lebenden? Wer ist in der Republik König, — das Herkommen oder die Mehrheit?» Mit 321 Unterschriften versehen, verlangte diese Petition, dass es den Gemeinden zustehe, den Hauptort der Gemeinde selbst zu bestimmen.

Es mögen sicher noch andere Gründe bestanden haben, dass eine Gemeinde sich so zerstreiten konnte, dass der Kantonsrat und der Regierungsrat nur eine Teilung der Gemeinde Jberg in zwei selbständige Gemeinden Ober-Jberg mit dem Hauptort St. Johann und Unter-Jberg (inkl. Studen) mit dem Hauptort Herti als Lösung des Konfliktes sahen. Die kantonale Volksabstimmung vom 29. Sept. 1878 über die Trennung der Gemeinde Jberg wurde knapp verworfen (2075 Ja gegen 2160 Nein) in Jberg 142 Ja gegen 205 Nein. Unter-Jberg war in dieser Abstimmung eher gegen die Trennung, aber der Ausschlag für die Verwerfung lieferte sicher Einsiedeln mit seinem Resultat: 33 Ja gegen 749 Nein. Einsiedeln befürchtete eine Nachahmung der Gemeindeteilung mit seinen Vierteln.

Natürlich war der Streit in unserer Gemeinde damit nicht geschlichtet: was die «Oberen» wollten, verwarfen die «Unteren» und was die «Unteren» wollten, wurde von den «Oberen» bekämpft.

Es ist verständlich, dass bei der Regierung die Gemeindeteilung Jberg wieder auf der Traktandenliste erschien.

Nach mehreren Petitionen aus dem Jbrig gab der Kantonsrat in seiner Sitzung vom 27. Juli 1883 dem Regierungsrat den Auftrag, eine Verfas-

sungsrevision der § 27 und § 28 über die Trennung der Gemeinde Jberg auszuarbeiten. Der Entwurf des Regierungsrates vom 22. Dez. 1883 wurde dem Kantonsrat am 10. Januar 1884 zur Beratung vorgelegt. Hier wurde der Antrag des Regierungsrates gutgeheissen, so dass die §§ 27 und 28 der Verfassung des Kantons Schwyz in der Weise abgeändert werden, (nach erfolgter Annahme durch das Volk) dass

1. die Gemeinde Jberg in die Gemeinde Ober-Jberg und Unter-Jberg getrennt wird;
2. der Wahlkreis Schwyz aus den Gemeinden Schwyz, Ober-Jberg und Alpthal besteht;
3. ein neuer Wahlkreis, bestehend aus der Gemeinde Unter-Jberg geschaffen wird.

Nach erfolgter Vernehmlassung in Ober-Jberg und Unter-Jberg wird an der gleichen Kantonsratssitzung auch die Grenze zwischen den beiden Gemeinden umschrieben:

„Die Grenze zwischen diesen beiden Gemeinden geht vom Fiderstberg abwärts bis zum Pörtli und an die Käsernfluh, so dass Wannan und Biet nach Unteriberg, und Hinterofen nach Oberiberg gehören; der Käsernfluh nach bis oben auf die Laueliwand, von derselben unten an das Nieschplänggli und an den Seeblibach und die Wangfluh; der letztern nach an die Roggenfluh; der Roggenfluh nach an die Guggernfluh in der Weise, dass das Haus des obern Täslis zu Ober-Jberg und dasjenige der Hessenegg zu Unter-Jberg gehören; die Guggernfluh nach auf den Gipfel derselben ob der Kirche Stöcken; von da in den Jessenenbach, demselben entlang bis an den Gschwendsteg, von demselben auf des Trütschen Gütsch und auf die Regenegg bis an den Einsiedlerhag.“

Auf Grund des neuen Wahlkreises Unter-Jberg mit 1356 Einwohnern müssen die bisherigen 15 Kantonsräte des Kreises Schwyz auf die beiden Wahlkreise Schwyz und Unter-Jberg verteilt werden. Das bedeutet ein weiterer Zankapfel zwischen Schwyz/Ober-Jberg und Unter-Jberg. Würde nämlich die Wohnbevölkerung 1880 angenommen, so würden Unter-Jberg 3 Kantonsräte zustehen. Der Kantonsrat setzte aber durch, dass die 7 Insassen im Armenhaus auf dem Waag von Ober-Jberg auch als Einwohner von Ober-Jberg gezählt wurden und dadurch fehlten Unter-Jberg 4 Einwohner zum dritten Kantonsrat. Wie schon vorher half bei diesem Kampf die Opposition im Kantonsrat, nämlich die Liberalen, die sog. Vokspartei den Unter-Jbergern,

während die Mehrheit im Parlament, die Konservativen, eher zu Ober-Jberg standen. Erst nach der Volksabstimmung entschied der Nationalrat am 25. Juni 1884 in Bern, dass Unter-Jberg drei Kantonsräte zustehen müssten.

Zu weiteren Konflikten im Vorfeld der Abstimmung gaben sicher die genaue Zuteilung gewisser Häuser zu den beiden Gemeinden Anlass, wie z.B. Weglosen, Wang, Däslig, Gschwend etc. Eine regierungsrätliche Abordnung unter Landammann Schwander und Kantonsstatthalter Birchler konnte aber auch diese Wogen glätten. Aufgepauscht wurde der ganze Abstimmungskampf sicher noch durch die kantonale Rivalität zwischen den beiden Parteien der Konservativen und der Liberalen. Es ging soweit, dass die Opposition der Liberalen den Konservativen vorwarf, sie würden durch diese Vorlage über die Gemeindeteilung die kantonale Verfassung im § 30 und § 113 verletzen und umgehen.

Anmerkung: § 30 sagt, dass die Mitglieder des Kantonsrates in den Kreisen nach dem Verhältnis der Zahl der *Wohnbevölkerung* gewählt würden.

§ 113 sagt, dass eine Revision der Verfassung einer *zweiten* Beratung unterstellt sei.

Die oppositionelle liberale Volkspartei rief daher das Stimmvolk im Kanton Schwyz auf, der Abstimmung vom 17. Februar 1884 fernzubleiben, um damit wenigstens die Vorlage nicht aktiv zu unterstützen. Die Nein-Parole wurde nicht herausgegeben, weil man wusste, dass beide Gemeindeteile Ober- wie Unter-Jberg die Trennung wünschten. Das Abstimmungsresultat vom 17. Februar 1884 zeigte dann auch eine hohe «Stimmfaulheit». Die Vorlage über die Gemeindeteilung wurde mit 2158 Ja gegen 355 Nein hoch angenommen, bei einer Stimmbeteiligung von nur 20,5%. Im Jbrig wurde die Vorlage mit 111 gegen 36 angenommen, bei einer miserablen Stimmbeteiligung von 29%.

Nach Bekanntwerden der Abstimmungsresultate soll nach Zeitungs-meldungen in beiden Gemeinden gefeiert worden sein.

Die bundesmässige Garantie über die Verfassungsrevision wurde durch Bundesbeschluss am 25. Juni 1884 erteilt, mit Ausnahme der früher erwähnten Verteilung des Wahlkreises Unter-Jberg von 2 auf 3 Kantonsräte.

Als Lichtblick in dieser Zeit darf sicher die nachfolgende Bürger-, Vermögens- und Lastenverteilung unter die beiden Gemeinden angesehen werden. Die Teilungskommission unter dem Vorsitz von Bezirks-

ammann Märchy, Steinerberg und den 6 Mitgliedern aus Ober- und Unter-Jberg (je drei) schlossen die Vermögens- und Lastenverteilung bereits anfangs August 1884 ab. Für Unter-Jberg wirkten in der Teilungskommission Gemeindepräsident Dominik Wiget, Gemeindegeschreiber Rupert Marty und Genossenpräsident Josef Fässler mit. Wenn man bedenkt, wie schwierig eine Teilung sich in einer Familie gestalten kann, so staunt man, wie schnell sich hier die Vermögens- und Lastenverteilung zweier Gemeinden abspielte, und sogar unter vollständiger Einigung beider Parteien.

Die genauen Marchungen der Grenzen zwischen Ober- und Unter-Jberg wurden allerdings erst am 17. Oktober 1903 vom Regierungsrat genehmigt.

Als letzte Amtshandlung der Teilungskommission wurde am 15. Juni 1895 noch die Verteilung der früher zugeteilten Heimatlosen auf die beiden Gemeinden vorgenommen. Es wurde festgestellt, dass rund 20 Personen bekannt sind und gemäss einem früheren Beschluss hatte Ober-Jberg rund 1/3 und Unter-Jberg 2/3 zu übernehmen. Es wurden deshalb 3 Lose gebildet und bei der Losziehung erhielt Ober-Jberg die Familie Ribele mit 6 Personen und Unter-Jberg Huser, Wilpert und Ryser mit 14 Personen.

Ursprüngliche Bürgergeschlechter:

Auf der Maur	Hubli	Reichmuth
Betschart	Inglin	Schatt
Dettling	Kryenbühl	Späni
Fässler	Lagler	Suter
Föhn	Marty	Trütsch
Fuchs	Nauer	Waldvogel
Holdener	Ott	Wiget
Horath		

Durch Einbürgerung, Wiedereinbürgerung, Namensänderung etc. haben wir heute im Familienregister des Zivilstandsamtes rund 400 verschiedene Bürgernamen eingetragen.

Gemeindechronik 1884-1984

- 1884 Damit die Gemeinde Unteriberg funktionsfähig wurde, mussten zuerst die Behörden bestellt werden. Die 1. Gemeindeversammlung fand am 25. Mai 1884 statt und das Protokoll hatte folgenden Wortlaut:

«Die Kirchengemeinde Unteriberg, welche recht zahlreich an dem von der hohen Regierung in Folge Gemeindetrennung bezeichneten Hauptort in der Kirche auf der Herti sich besammelte, wurde mit passender kurzer Anrede an die Bürger von Unter-Jberg durch Herrn Gemeindepräsident D. Wiget in üblicher Weise eröffnet.

Die von der hohen Regierung festgesetzte Traktande ist folgende:

1. die Wahl der sämtlichen Mitglieder des Gemeinderats welcher im Sinne von § 103 der Verfassung zusammen zu setzen ist.
2. Wahl des Gemeindepräsidenten
3. Wahl des Gemeindegeschreibers
4. Wahl des Vermittlers und seines Stellvertreters
5. allfällige andere Wahlen und Verwaltungsgeschäfte im Sinne von § 99 der Verfassung.

Verhandlungen

Als Siebner werden gewählt: (Rechnungsprüfer)

1. Horath Georg, Sager in der Twingi
2. Holdener Dominik, in der Studen
3. Fässler Franz, im Sonnenberg

Nachdem dem Volk die Vertretung von 12 Gemeinderäten beliebte, wurden als solche der Reihe nach gewählt:

1. Hr. Marty Augustin, alt Kantonsrath, Sity
2. Hr. Wiget Dominik, alt Ratsherr, auf dem Hirsch
3. Hr. Fässler Josef, Genossenpräsident auf den Stöcken
4. Hr. Späni Aloys, Kirchenvogt in der Studen
5. Hr. Fuchs Josef Maria, Kirchenratsschreiber Studen
6. Hr. Betschart Martin, Rössli, in den Studen

7. Hr. Fässler Aug., Pfrundvogt, im Däslis
8. Hr. Holdener Josef, Bannwart, im Schachen
9. Hr. Lagler Ignaz, alt Gemeinderat, in der Schmalzgrub
10. Hr. Marty Wendel, jun. in der Schmalzgrub
11. Hr. Reichmuth Dom. alt Gemeinderat in der Lehweid
12. Hr. Hubli Josef Maria, Baumeister, auf den Stöcken

Zum Gemeindepräsident wird erkoren:

Hr. alt Rath Dom. Wiget

als Gemeindeschreiber wird ernannt der bisherige Rupert Marty, welchem den jährlichen Gehalt entgegen eines Antrages von jung Anton Reichmuth, auf den Stöcken, auf Reduzierung auf Fr. 100.— einhellig entsprochen und festgesetzt wurde.

Zum Vermittler wird erwählt:

Herr Pfandschätzerweibel Felix Fässler und Stellvertreter: Herr Vice-Präsident Aug. Marty

Als Gemeindesäckelmeister wird gewählt:

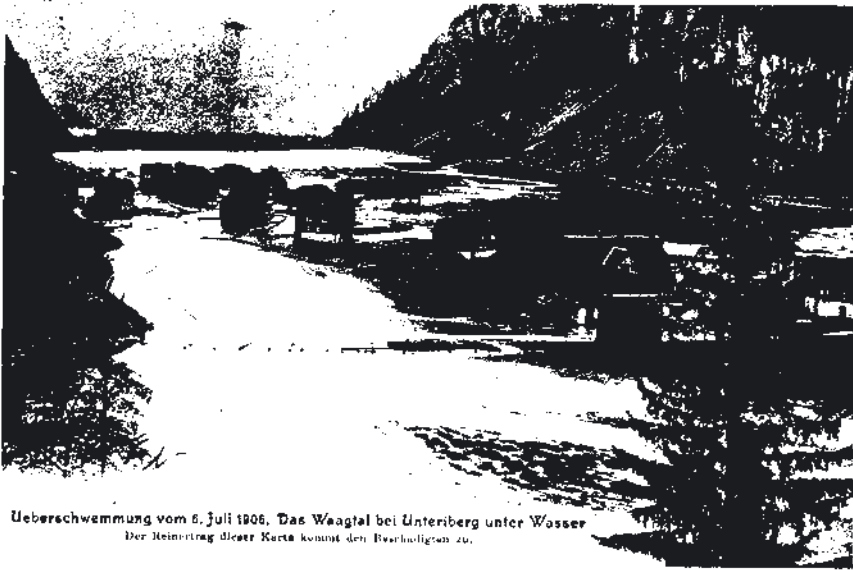
Herr alt Kantonsrath Aug. Marty, welchem nach bisheriger Ordnung einen Einzüger beigegeben wird mit Einzugsgebühr von 3%». Original Protokollauszug

Am 27. Juli 1884 fand in Oberiberg noch eine Vereinigte Kirchgemeinde von Unter- und Ober-Jberg statt, welche ebenfalls unter der Leitung von Dom. Wiget stand. An dieser Kirchgemeinde erschien von Unteriberg bereits niemand mehr. Zur Behandlung stand die Vorlage und Genehmigung der 1882er Gemeinde- sowie die 1883er Jahres- und die 1884er Stumpenrechnung mit Abschluss vom 25. Mai des Jahres. Alle 3 Rechnungen wurden ohne zu verlesen mit Einstimmigkeit genehmigt.

An der Kirchgemeinde vom 2. November 1884 wurden noch die Steuern beschlossen, die Rechnungsprüfungskommission gewählt und das Schulhaus Herti von der Kirchenverwaltung ins Eigentum der Gemeinde übernommen.

- 1885 Das Pfrund- und Armenvereinshaus wurde unentgeltlich vom Armenverein ins Gemeindegut übernommen. Die Aktiven waren fast Fr. 15000.— höher als die Passiven.

- 1886 Gratisübernahme des Schulhauses in Studen von der Kirche Studen. Diese Übernahme fand erst statt, nachdem die Hypotheken getilgt waren.
- 1893 Ein Gesuch der Kirche Studen um Übernahme der Strasse von der Brücke über den Brünnenbach bis vorderhalb des Studenranks wurde abgelehnt. Ebenso wurde das gleiche Gesuch ein Jahr danach wieder abgelehnt. Später aber fand dann die Übernahme doch bis zum Schützenried vorderhalb der 4. Strasse statt.
- 1897 Einführung der Telefonverbindung mit der Aussenwelt. Die Gesprächsvermittlung ging noch manuell über das Postbüro. An der Gemeindeversammlung erteilten die Bürger dem Gemeinderat eine Finanzkompetenz von Fr. 50.— ausserhalb des Voranschlages.
- 1900 Der Kirchenbrunnen und die Pfrundhäuser wurden mit den vorhandenen Schulden von Fr. 8000.— ins Gemeindegut übernommen und es wurde eine Brunnenverordnung ausgearbeitet, welche 1901 genehmigt wird.
Um den Preis von Fr. 350.— nebst Zugabe von 2 schönen Schindeltannen wird die Werkhütte auf der Herti von der Oberallmeindkorporation erworben.
In den Jahren 1900 und 1901 wird die Sonnenbergstrasse erstellt. Die Gemeinde hatte 1898 eine Subvention von Fr. 3000.— zugesichert, auf welche aber wegen der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde von der Strassengenossenschaft verzichtet wurde.
- 1905 Für den Ortsteil Waag erstellte man mit der Ofenlochquelle eine private Wasserversorgung.
- 1906 Schweres Unwetter im Ybrig. Die Minster riss die Brücke zwischen Stöcken und Herti weg und der Waagbach setzte grosse Teile des Waagtales unter Wasser. Die neue Minsterbrücke wurde in Eisenkonstruktion erstellt und Hermann Marty, Bodenschmied, führte diese Arbeit um Fr. 3500.— aus.
- 1907 Die Kapelle auf dem Hirsch wurde eingeweiht. Sie war von Gemeindepräsident und Kantonsrat Franz Wiget, Hirsch, erbaut worden.
Im Zuge des Bahnbautenbooms war auch eine Gesellschaft - vorab mit ausländischem Kapital - gegründet worden, für den



Überschwemmung vom 6. Juli 1906. Das Waagtal bei Unteriberg unter Wasser.
Der Heimweg dieser Karte kommt den Betroffenen zu.

Bau einer Bahn ab Einsiedeln - Unteriberg - Muotathal - Brunnen. An die Vorstudien dieses «Ringbahnprojektes» übernahm die Gemeinde 2 Anteilscheine à Fr. 250.—. Die Bahn konnte aber nicht realisiert werden, denn bereits nach einem Hotelbau in Muotathal gingen die Finanzen aus.

1910 Grosse Überschwemmungen im Waagtale.

1914/18 Während dem 1. Weltkrieg waren viele Ybriger im Aktivdienst. Da noch keine Sozialversicherung bestand, gab es in vielen Familien Not, welche aber dank dem Mitgefühl der Mitmenschen mehr oder weniger überwunden werden konnte.

Im Generalstreik waren die Ybriger Soldaten hauptsächlich im Zürcher Oberland und in Zürich im Einsatz.

1918 Der Wunsch nach elektrischer Energie wurde in Unteriberg immer grösser. Bereits kurz nach 1900 hatte Herr Schröder, damals Besitzer der Felseneck, ein Projekt zur Nutzung des Wassers vom Moosbrunnen entwickelt. Er wollte dieses Wasser über die Guggern leiten und dann das Gefälle Guggern-Herti ausnützen. Gegen Ende des 1. Weltkrieges taten sich dann unternehmungsfreudige Unteriberger zusammen und gründeten die Genossenschaft «Elektra». Ihr zur Seite stand für die Planung und Ausführung die Motor Kolumbus in



Abfahrt in den Aktivdienst

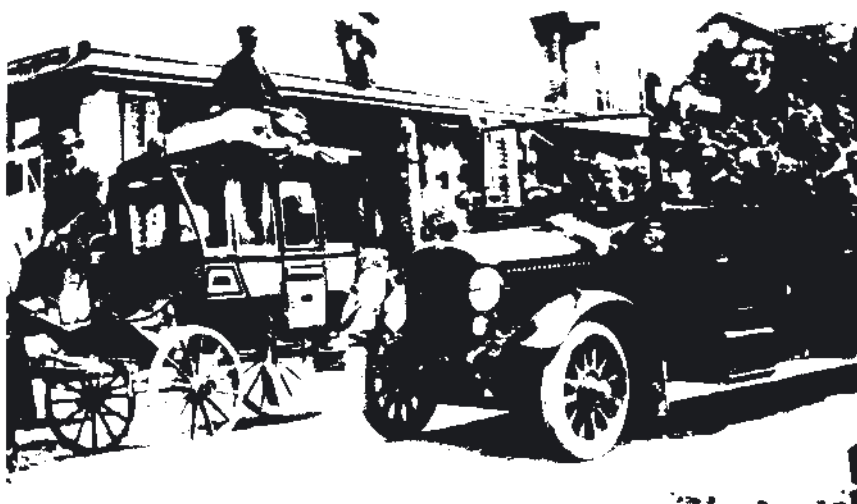
Baden. Von der Gemeinde wurde die Konzession zur Ausnützung des Wassers des Furlitobels erworben. In den Jahren 1918/19 wurde das Kraftwerk erstellt. Das Maschinenhaus mit 2 verschiedenen grossen Turbinen kam ganz in die Nähe des Furlihauses zu stehen.

Leider entwickelte sich das Werk nicht ganz nach den optimistischen Voraussagen der Gründer. Es konnte vor allem zur Winterszeit zuwenig Strom produzieren und auch der zusätzliche Einsatz eines Dieselmotors erbrachte zuwenig Leistung. Die Elektra kam in Finanznöte und die Mitglieder der Genossenschaft hafteten solidarisch. Im Jahre 1929 übernahm dann das Elektrizitätswerk Schwyz die Elektra und bekam von der Gemeinde die Konzession für die Verteilung der elektrischen Energie. Dazu musste noch, um einen Konkurs abwenden zu können, ein Darlehen von Fr. 60 000.— gewährt werden. Die Gemeinde trat überdies den Ertrag der 100 000 kWh Gratisstrom vom Etzelwerk ab und während 20 Jahren mussten die Abonnenten in Unteriberg statt 35 Rappen deren 50 Rappen pro kWh dem EWS bezahlen. Die Differenz von 15 Rappen wurde auch für die Verzinsung und Amortisation des Darlehens verwendet. Die Schuld war 1964 endlich abgetragen.

- 1920 Anstellungsvertrag mit den Lehrschwestern vom Kloster In-
genbohl ist genehmigt worden.
Die Maul- und Klauenseuche wütet.
- 1921 In der Nacht vom 27. auf den 28. April 1921 kurz nach Mitter-
nacht wurde Unteriberg von einem Dorfbrand heimgesucht.
Der Brandausbruch erfolgte im Hotel Drusberg (früher Ge-
sundbrunnen), welches zum grössten Teil aus Holz bestand
und bald lichterloh brannte. Die damals noch freiwillige Feuer-
wehr war mit ihrer bescheidenen Ausrüstung aber nicht in der
Lage, diesen Grossbrand erfolgreich zu bekämpfen. Bald
brannte auch der nebenanliegende Hirschen, aber auch die
beiden benachbarten Wirtschaften Engel und Sonne, sowie 2
Ställe fingen Feuer. Die Feuerwehren von Einsiedeln und Eu-
thal kamen zu Hilfe, hatten aber Mühe, die Hotels Rösslipost
und Alpenhof zu retten, ebenso konnte das älteste Haus im
Dorf, erbaut 1797, die nahestehende St. Wendelinsdruckerei
gerettet werden (brannte dann 1972 ab). Es wurden gegen 40
Personen obdachlos, welche bei Verwandten, Nachbarn und
Bekanntem untergebracht werden konnten. Drei Häuser wur-
den wieder aufgebaut, das Hotel Drusberg entstand nicht
mehr, heute steht dort das Postgebäude.



Dorfplatz vor dem Dorfbrand



Postauto und Pferdepost in Unteriberg

In Studen wurde der Bau eines neuen Schulhauses beschlossen. Dieser Beschluss wurde aber auf Druck von Schwyz in eine Renovation des bestehenden Hauses abgeändert.

- 1922 Ein Schreckenstag war der 31. Juli 1922 für Studen. Nachmittags 2 Uhr brach im Wohnhause des Betschart Ludwig Feuer aus, welches sich rasch weiter ausbreitete. Die nächstgelegenen Häuser und Ställe fingen sofort Flammen, so dass dem Brand 6 Wohnhäuser, darunter das wuchtige Gasthaus zum Sihltal und 5 Ställe zum Opfer fielen. Die Feuerwehren von Unter- und Oberiberg und ein Teil von Einsiedeln waren auf dem Brandplatz, man musste sich aber auf die Rettung der noch unversehrten Gebäude beschränken. Der Wind war so stark, dass angebrannte Schindeln bis auf die Alpen Obergross und Oberchli getragen wurden. Die abgebrannten Häuser wurden nur noch zum Teil wiederaufgebaut, einige Familien zogen von Studen fort und bauten sich auswärts eine Existenz auf.
- 1923 Eine grosse Lawine vernichtete am 27. Dezember einen grossen Teil des Käsernwaldes. Die Postautokurse von Einsiedeln werden von der Pferdepost auf Autobusbetrieb umgestellt.

- 1927 Beginn des Ausbaues der Waag - Weglosen - Käsernstrasse durch eine Strassengenossenschaft. Ausbaukosten bis Laue-
librücke Fr. 187 784.—. Den oberen Teil musste die Oberall-
meind allein übernehmen.

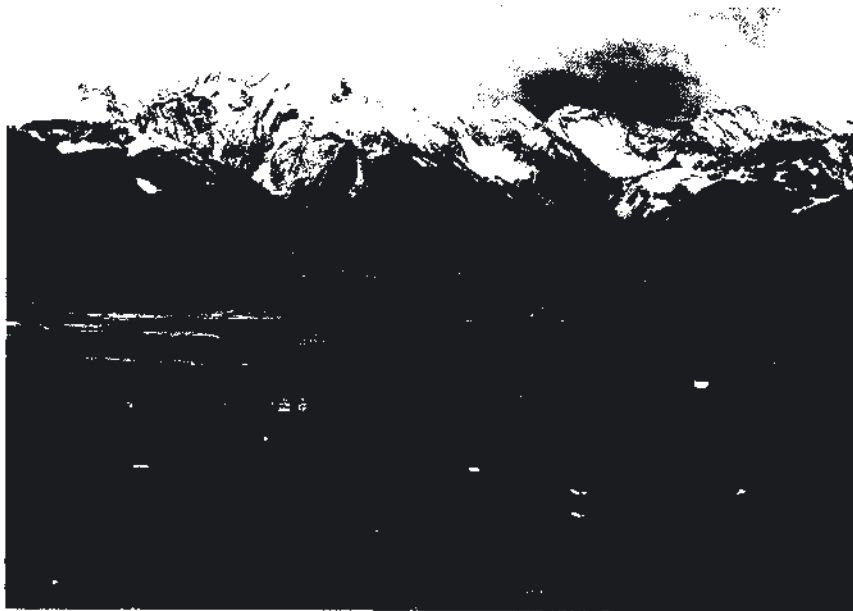


Arbeiter der Strassengenossenschaft auf der Bodenbrücke

- 1929 Bau des Feuerwehrlokales, welches 1984 dem Neubau des Mehrzweckhauses weichen musste.
- 1934 Das 1. Baureglement wurde, wie auch 2 weitere Vorlagen 1972 und 1976 zusammen mit der Orts- und Zonenplanung abgelehnt.

Im Jahre 1929 wurde der SBB die Konzession für die Nutzung der Wasserkräfte der Sihl auf die Dauer von 50 Jahren, beginnend bei der Betriebseröffnung erteilt. Die SBB hat sich dann mit den NOK zusammengetan und das Kraftwerk während der Krisenzeit in den 30-er Jahren mehr oder weniger als Notstandsarbeit für eine Bausumme von nur rund 65 Mio Franken erstellt. Mit dem Aufstau wurde 1936 begonnen. Der Stausee kam restlos aufs Gebiet des Bezirkes Einsiedeln zu liegen, doch mussten in unserer Gemeinde die Sihl bis und mit Kiessammler Ochsenboden und die Minster bis zum Zusammenfluss von Minster und Waagbach kanalisiert werden. Zusätzlich mus-

sten Vorfluter erstellt und umliegendes Land urbarisiert werden. In 2 Jahren muss die Konzession erneuert werden und man hofft, dass Unteriberg als grosse Wasserlieferantin dafür eine bedeutend bessere Entschädigung als bisher erhält.



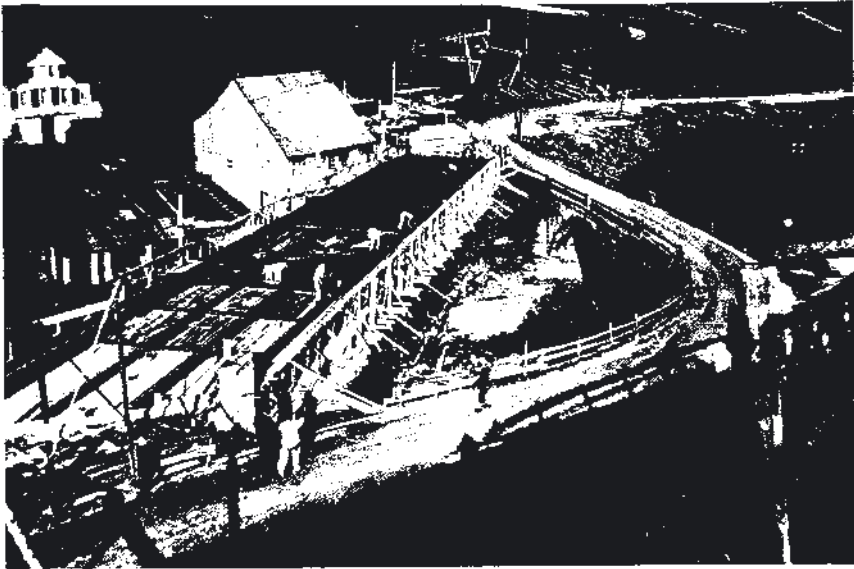
Vom Gross Richtung Studen vor dem Sihlsee-Stau

1939 Während dem 2. Weltkrieg leisteten unsere Soldaten viel Aktivdienst und die Frauen mussten daheim mit den Kindern die Arbeiten verrichten, zur finanziellen Überbrückung der grössten Not wurde die Wehrmannsausgleichskasse eingeführt.

Die Anbauschlacht zur weitgehenden Selbstversorgung der Schweiz fand auch hier statt. Der «Dräck» wurde entwässert, geackert und Kartoffeln und Getreide angepflanzt. Auf dem Schützenried und auch anderswo wurden abgegangene Gärten wieder aufgebrochen und die bekannten Ybriger Gumeli angepflanzt.

Wir hatten auch ständig Militär einquartiert, welche Material des Bundes, welches hier eingelagert worden war, bewachen mussten. Im Ochsenboden wurde eine Militärsanitätsanstalt erstellt und als Lazarett betrieben. Bei Kriegsbeginn und vor allem bei der 2. Mobilmachung suchten viele Unterländerfami-

- lien hier Schutz vor einem allfälligen Überfall durch Hitler-Deutschland.
- 1945 Lawinenkatastrophe in der Weglosen - Laueli
- 1947 Dem Neubau des Bürgerheims wurde zugestimmt. Die Baukosten haben Fr. 283 000.— betragen.
- 1948 Es wurde das Gemeindekassieramt geschaffen und Lorenz Fuchs, ehemals Waag, welcher beim Bau des Etselwerkes bei einem Unfall beide Beine verloren hat, als 1. Gemeindekassier gewählt.
- 1950 Ausbau der Strasse Rütigatter bis Vorderdorf inkl. Neubau der Nidlaubrücke in Eisenbetonausführung. Kosten Fr. 163 000.—. Vergrösserung des Friedhofes um 3 Grabreihen.
- 1951 1. Kleinviehausstellung, welcher 1952 auch die 1. Grossviehschau folgte.
- 1952 Konzessionserteilung an das Elektrizitätswerk des Bezirkes Schwyz mit Übernahme von Aktien im Betrage von Fr. 70 000.—
 Ausbau der Strasse Oberdorf - Jessenenbrücke und Erstellung der neuen Jessenenbrücke (½ Anteil Oberiberg) im Kostenbetrage von Total Fr. 242 000.—
 Beschlussfassung über die Erstellung des neuen Schulhauses in Studen. Baukosten Fr. 71 000.—.
- 1952 Die Liegenschaft Ochsenboden wurde an die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon-Bührle AG verkauft, zwecks Erstellung und Betrieb einer Versuchsschiessanlage. Für das im Winter abgelegene Studen brach damit eine bessere Zeit an. Das Unternehmen musste zuerst die Strasse ab Höhport ausbauen und im Winter die Schneeräumung machen, ja Studen erhielt mit der Zeit sogar einen Postautoanschluss.
 Die Schiessanlage ist ständig erweitert worden, bis heute wurden rund 25 Mio Franken in den Ausbau investiert. Der Werksschiessplatz ist der bedeutendste Arbeitgeber unserer Gemeinde, es finden dort rund 100 Personen Arbeit und rechten Verdienst, wovon ca. 70 Angestellte aus der Region Unteriberg / Einsiedeln kommen.



Bau der Jessenenbrücke

- 1954 Umbau des Schulhauses Herti mit Kosten von Fr. 237 000.—. Ein Neubau mit Turnhalle etc. für Fr. 427 000.— Kostenvoranschlag wurde von Schwyz nicht bewilligt. Das alte Täfer vom Schulhaus wurde erneut zur Verbesserung der Militärunterkunft im Feuerwehrhaus verwendet.
Einstimmige Erteilung des Ehrenbürgerrechtes an Pfarrer Meinrad Eberle.
- 1955 Anschaffung einer neuen Motorspritze für die Feuerwehr, nachdem das alte Aggregat, welches seinerzeit als Occasion auf privater Basis angeschafft worden war, beim Brand der Ziegelhütte «einige Minuten des Schweigens» eingeschaltet hatte.
- 1956 Ausbau der Strasse im Dörfli Studen zusammen mit der Oberallmeind und der Genossame Yberg.
- 1957 Strassenausbau nach dem Waag mit Kostenvoranschlag von Fr. 225 000.—. Übernahme von weiteren Aktien für Fr. 100 000.— von der EBS AG.
- 1958 Bezug des neuen Postgebäudes durch Posthalter Martin Birchler.

- 1959 Versetzung der Waschhütte beim Schulhaus neben das Feuerwehrhaus und Ausbau zu einer bescheidenen Militärunterkunft. Inbetriebnahme des Skiliftes Boden.
- 1960 Verkauf der alten Bürgerheimliegenschaft an Franz Waldvogel, Rose, zum Preis von Fr. 3000.—, plus Fr. 4.— pro m² Land. Bei Überbauung war noch eine Nachzahlung von Fr. 6.— pro m² zu leisten. Ein Kaufgesuch des Xaver Marty, 1923, zum Pauschalpreis von Fr. 4500.— ein Jahr zuvor war an der Gemeindeversammlung abgelehnt worden.
- 1962 Nach langen Vorbereitungen wurde die 1. Vorlage für eine Gemeindewasserversorgung von den Bürgern verworfen. Inbetriebnahme des Skiliftes Hochgütsch.
- 1964 Ausbau der Hertistrasse für Fr. 154000.— sowie das 1. Teilprojekt des Rütiranks für Fr. 85000.—.
Grundsatzentscheid für die Gemeindewasserversorgung mit 223 Ja zu 138 Nein. Vorzeitige Ausführung der Zuleitung der Buchegg und Wiherquellen zum Dorf.
- 1966 Zustimmung zum Endausbau des Rütirankes im Kostenvoranschlag von Fr. 145000.—, sowie Erweiterung und Entwässerung des Friedhofes.
Genehmigung des Gesamtprojektes der Wasserversorgung am 2. Okt. sowie Zustimmung zum 1. Teilprojekt im Kostenvoranschlag von Fr. 1892000.— sowie Übernahme der Wasserversorgung Schlund zum Preis von Fr. 90000.—. Im Frühjahr war die Wasserversorgung ohne die Übernahme der Schlundwasserversorgung noch abgelehnt worden.
Im Herbst Maul- und Klauenseuche in Studen.
- 1967 Ausbau der Dorfstrasse und der Stöckbrücke im Kostenbetrage von Fr. 813000.—. Erweiterung und Lifteinbau im Altersheim für Kosten von Fr. 186000.—.
- 1968 Im Herbst 1968 erfolgte die Gründung der Ferien- und Sportzentrum AG Unteriberg, welche die Errichtung und Erschliessung eines Ferien- und Sportzentrums mit Wohnbauten, Restaurants, Skiliften, Bergbahnen etc. bezweckt. Der 1. Skilift auf Hesisbol wurde bereits 1968 in Betrieb genommen. Der Weiterausbau erfolgte mit der Luftseilbahn Weglose-Seebli, mit Sesselbahnen und Skiliften, sodass heute der HYAG 10 Anlagen zur Verfügung stehen. Einige Unteriberger fanden bei

diesem Touristikunternehmen Jahresstellung und im Winter werden eine grössere Anzahl Saisonarbeiter für die Lifte, den Pisten- und Rettungsdienst eingestellt, welche sich vorab aus der Landwirtschaft rekrutieren.

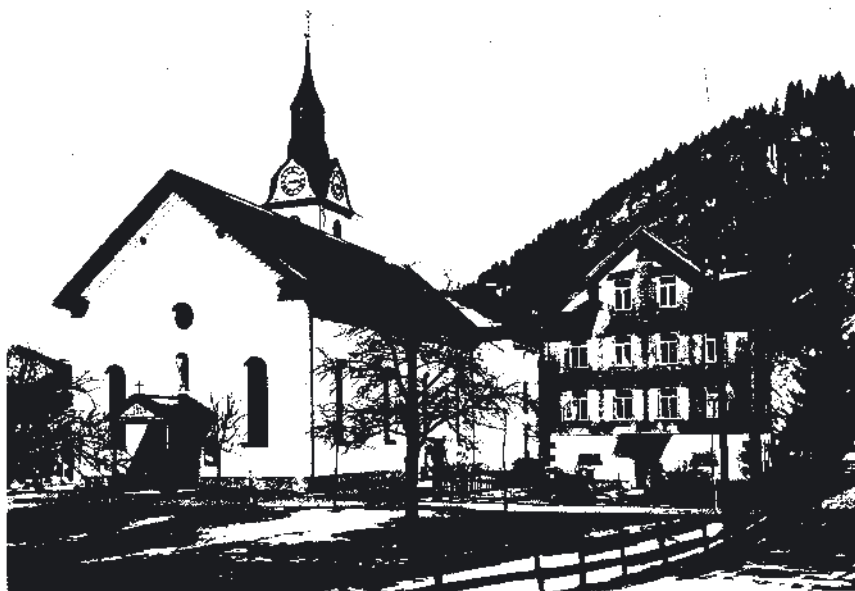


Ski- und Wandergebiet Hoch-Ybrig

1968 Grosse Bauvorhaben wurden in diesem Jahr beschlossen. Mit 268 Ja zu nur 46 Nein wurde der Übernahme und dem Ausbau der Waagtalstrasse als Zufahrt zum Hoch-Ybrig zugestimmt. Die Kosten des Strassenausbaues betragen 2,8 Mio Franken, woran 70% Subvention ausgerichtet wurde und die Hoch-Ybrig einen Beitrag von Fr. 750000.— zu leisten hatte und den grössten Teil der Strasse in ihren Unterhalt zu übernehmen hatte.

Im Spätherbst wurde der Neubau der Mittelpunktschulanlage

- mit Turnhalle und Gemeindehaus beschlossen. Diese Gebäude konnten damals noch für rund 3,5 Mio Franken erstellt werden.
- 1970 Am 8. Januar konnte durch Dr. med. Kajo Reic eine Arztpraxis eröffnet werden. Nachfolger ist seit 1976 Dr. med. Josef Zihler.
- 1972 Zustimmung zum Ausbau der Schmalzgrubenstrasse im Betrag von Fr. 1 975 000.—; der Erweiterung des Altersheimes für Fr. 372 000.— und 2. Teilprojekt der Wasserversorgung im Betrage von Fr. 1,1 Mio.
- 1973 Dem Neubau des Pfarrhauses im Kostenvoranschlag von Fr. 345 600.— wurde nun zugestimmt, nachdem 1972 diese Vorlage zweimal verworfen worden war. Dem Umbau des Altersheims in ein teilweises Pflegeheim mit Aufwendungen von Fr. 310 000.— wurde ebenfalls zugestimmt. Für die Aussenrenovation der Pfarrkirche wurde am 10.-12. August ein Kirchenbazar durchgeführt, welcher einen Reinertrag von Fr. 112 000.— abwarf.
Der Beitritt zum Zweckverband der Kehrlichtbeseitigung vom Linthgebiet mit der Verbrennungsanlage in Niederurnen wurde abgelehnt. Später wurde ein Zwangsanschluss durch den Regierungsrat verfügt.
- 1974 An Dr. iur. Dieter Bührlé, Chef der Oerlikon - Bührlé AG, wurde das Ehrenbürgerrecht unserer Gemeinde verliehen.
- 1975 Die Aussenrenovation der Pfarrkirche wurde durchgeführt. Die Kosten von über Fr. 300 000.— konnten ohne Beitrag der Gemeinde aus Sammlungen, Bazar etc. aufgebracht werden.
- 1976 Dem Umbau des alten Pfarrhauses in 3 Alterswohnungen wurde zugestimmt. Ebenso wurde die Erstellung der Friedhofkapelle bewilligt. Nach 1972 wurde auch diesmal die Orts- und Zonenplanung abgelehnt. Dem 1. Teilprojekt von Fr. 715 000.— wurde im Frühjahr nicht zugestimmt, dafür aber im Herbst ein Projekt von Fr. 850 000.— bewilligt.
- 1978 Dem Ausbau der Oberibergstrasse vom Oberdorf bis zur Jesenenbrücke mit einseitigem Trottoir im Kostenvoranschlag von Fr. 710 000.—, sowie einer weiteren Etappe der Abwasser-sanierung von Fr. 519 000.— wurde zugestimmt. Ebenso wurden das Kanalisations- und das Kehrlichtreglement genehmigt.



Kirche und Pfarrhaus vor der Renovation

- 1980 Die Innenrenovation der Pfarrkirche im Kostenbetrag von Fr. 1088000.— wurde beschlossen. Ebenso wurde der Übernahme der Karrenbodenstrasse von 3 Privaten inkl. Ablösung des Sagenbachfalles zugestimmt und der Kredit für einen einfachen Strassenausbau und dem Neubau der Sagenbrücke gewährt. Kosten Fr. 429000.—.

Beitritt zum Zweckverband der ARA «Oberes Sihltal». Der Kostenanteil der Gemeinde betrug brutto Fr. 4459620.— und netto Fr. 1409240.—. Die ARA ist im Bau und soll 1985 in Betrieb genommen werden können.

- 1981 Eine Reduktion der Anzahl der Gemeinderatsmitglieder von 12 auf 7 Ratsherren wurde mit einem Zufallsmehr von 3 Stimmen abgelehnt.

Mit 372 Ja zu 195 Nein wurde dem Bau des Mehrzweckgebäudes im Kostenvoranschlag von rund 6 Mio Franken recht deutlich zugestimmt. Dies ist wohl der grösste Bau in der 100-jährigen Geschichte der Gemeinde. Mit Freude und Stolz darf diese Anlage als Geschenk zum hundertjährigen Gemeindejubiläum betrachtet werden.

Im Oberdorf wurde der sog. Schwingplatz zum Preise von Fr. 62700.— (Fr. 25.— pro m²) von der Oberallmeind erworben. Dieses Areal darf nicht überbaut werden, sodass die Durchführung des traditionellen Herbstschwingets weiterhin gewährleistet ist.

1983 Mit der Genehmigung des Reglementes der Unterhaltsbeiträge an Privatstrassen kann den Anwohnern der abgelegenen Gebiete nun beim Unterhalt der grösstenteils privaten Strassen entgegengekommen werden. Dafür konnte die Gemeinde endlich die Poststrasse vom Rütigatter bis zur Jessenenbrücke dem Kanton in Eigentum und Unterhalt übergeben.

1984 Die Feuerwehr erhielt das langersehnte Tanklöschfahrzeug. Das alte Feuerwehrhaus wird abgebrochen und man kann im neuen Mehrzweckgebäude die Räumlichkeiten beziehen.

Mit der Kreditgewährung von Fr. 1 086 000.— für die Wasserversorgung Hirsch - Sonnenberg ist nun das letzte Teilstück der Gemeindewasserversorgung bewilligt worden.



Das Tanklöschfahrzeug noch ein letztes Mal vor dem alten Feuerwehrhaus

Ein bisschen Kirchengeschichte von Unteriberg



Die Anfänge der Gemeindegeschichte von Unteriberg sind eng verwoben mit der Pfarreigeschichte. Wir dürfen wohl annehmen, dass der innere Grund für die Gemeindetrennung in den vorausgegangenen «Kirchenkämpfen» lag. Darum wollen wir uns auch beim gegenwärtigen Anlass im Wesentlichen auf jene Zeit beschränken.

Während das heutige Oberiberg offenbar früh besiedelt war, mied man lange den überschwemmungsgefährdeten Talgrund, mit Ausnahme einiger begünstigter Randstellen, wie heute noch altherwürdige Häuser bezeugen. Auf Stöcken - einer einstens verrufenen Gegend, wo es nicht mit rechten Dingen zugehen sollte - wurde nach den Gewährsleuten von Pfarrer Schelbert erst 1797 das erste Haus gebaut. Herti war noch bis 1871 eine Busch- und Staudenwildnis. Verständlich, dass die verhältnismässig wenigen Bewohner der Gegend keinen eigenen Seelsorger besaßen, sondern wohl oder übel den weiten Weg nach St. Johann-Oberiberg auf sich nehmen mussten. Doch gerade weil unter den damaligen Erwerbsverhältnissen im obern Teil der Gemeinde kaum noch Möglichkeiten zur Entfaltung bestanden, und sich immer mehr Leute eine, wenn auch einfache, Existenz im untern Teil suchten, wurde die Kirche St. Johann zu klein, und bauliche Veränderungen drängten sich auf. Um die Mittel für ein genügend grosses Gotteshaus zu beschaffen, gelangte der damalige Pfarrer Remigius Birchler 1829 an die Oberallmeindgemeinde, man möge Jberg die Tierfäden zur Nutzung überlassen. Die Oberallmeindgenossen stimmten dem zu, die Ybriger, besonders aus dem untern Teil, machten im Frondienst das Gelände

urbar. Es wurde an Private verpachtet und das Geld an einen Fond gelegt. Dieser sogenannte Tierfäden-Fond sollte später zum Zankapfel werden.

Das von der Pfarrkirche am weitesten entfernte Studen, das zwar seit 1795 einen eigenen Priester besass, aber seine Kinder zur Taufe und seine Toten zur Beerdigung nach Jberg bringen musste, wurde 1849 Pfarrvikariat, erhielt also das Recht auf Taufstein und Friedhof, während alle Ehesachen dem Pfarrer von Jberg vorbehalten blieben. Wohl hatten bisher die zunächst wohnenden Leute von Breitplangg, Karrenboden und Schmalzgruben den Gottesdienst in Studen besucht. Als man aber nun diese drei Gebiete in einer Übereinkunft zwischen Pfarrei Jberg, Kaplanei Studen und Gemeindebehörde, mit bischöflicher Bestätigung gesamthaft dem neuen Pfarrvikariat zuteilen wollte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Man fürchtete, bei Studen selber und zusätzlich bei der Mutterkirche finanziell belastet zu werden. Dabei ging man allenthalben mit der Wahrheit nicht zimperlich um. Was beiderseits über die Entfernungen zu den Gotteshäusern Jberg und Studen behauptet wurde, will einer Nachprüfung anhand heutiger Karten nicht recht standhalten. - Immerhin, der Pfarrer von Jberg gab faktisch nach, formell jedoch wurde die Übereinkunft zwischen Gemeinde, Pfarrei und Filiale Studen nicht zurückgenommen.

Im Jahre 1859 soll erstmals der Gedanke aufgetaucht sein, die notwendig werdene Kirche unten im Talgrund zu bauen. Die Bewohner von Schmalzgruben, Karrenboden, Breitplangg nahmen nun zunächst einen neuen Anlauf, der Gemeinderat möchte sich für formelle Aufhebung der Übereinkunft von 1849 einsetzen. Die Sache wurde auf die lange Bank geschoben. Durch eine Volksversammlung auf der Herti, Unterschriftensammlung und Eingaben an den Gemeinderat erwirkten die Bewohner des untern Gemeindeteils eine Gemeindeversammlung, an welcher der Standort der neuen Kirche bestimmt werden sollte. Über den Verlauf dieser denkwürdigen Kirchgemeinde vom 6. 11. 1859 existieren zwei einander ergänzende Berichte. Offenbar war schon das Traktandum «Verhandlungen über den Bau einer neuen Kirche» etwas zu weit und unklar gefasst. Zunächst wurde ein Antrag auf Wahl einer Kommission gestellt, welche über Standort, Kostenüberschläge, Bauplan Abklärungen treffen sollte. Darüber wurde offenbar nicht abgestimmt. Ein weiterer Antrag aus Studen wollte die Stellung der bisherigen Pfarrkirche als Haupt- und Mutterkirche verewigen. Gegen eine Kaplanei in der Ebene hatte man angeblich nichts, aber gegen einen entsprechenden Gemeindebeschluss, weil die Bewohner der Ebene das aus eigener Kraft schaffen müssten! Ein dritter Antrag verlangte, es sei

in zwei Mehr zu entscheiden, ob man oben abreißen und neu bauen, oder unten bauen solle.

Nun war das Durcheinander perfekt. Der Aufregung und dem Streit und den seinem Gefühl nach zu weit gehenden Anträgen sah sich der Kirchenvogt als Versammlungsleiter nicht mehr gewachsen. Er verliess die Versammlung. Gemeindepräsident Bernhardin Dettling sprang für ihn ein und versuchte unter Tumult gemäss Antrag 3 abzustimmen. Beim ersten Mehr für Abbruch und Neubau am bisherigen Ort hoben sich wenige Hände, was tatsächlich vermuten lässt, dass die Situation nicht klar war. Für den Bau in der Ebene stimmte eine jubelnde Mehrheit, worauf das Volk auseinander ging.



Innenansicht der Pfarrkirche Unteriberg heute, nach der Renovation

Es geschah — nichts. Erst zwei Jahre später (!) wurde von den «Obern» ein Kassationsbegehren eingeleitet!

Im Oktober 1860 wollte Präsident Michael Fässler, ein Vertreter der «Untern», dem Beschluss Nachachtung verschaffen, doch die Kollegen von oben verlangten erst Bauplan und Kostenberechnung für die Vergrößerung der bestehenden Kirche, als ob es nie einen anderslautenden Kirchgemeindebeschluss gegeben hätte. Zu allem legte Anton Kälin, (Pfarrer seit 1852), feierlichen Protest ein gegen alle Beschlüsse, welche die bisherige Pfarrkirche in ihren Rechten schmälern könnten.

Immerhin wurde bei C. Reichlin, Architekt, Schwyz, ein Gutachten in Auftrag gegeben, das zu den Ergebnissen kommt, beide bestehenden Kirchen, Iberg und Studen, seien zu klein, die Kirche St. Johann genüge für die Bewohner von dort, ein Abbruch und Neubau an gleicher Stelle sei unrentabel, ein neuer Bau im Tal dagegen nötig. Von den in Frage kommenden Standorten Stöcken oder Herti wird letzterem der Vorzug gegeben wegen zentralerer Lage, grösserer Sicherheit, besserer Hörbarkeit des Geläutes, besserem Blick auf die Kirchenguhr.

Wie nicht anders zu erwarten, rief das einer Gegenschrift, im Antrag der «Obern» verfasst von Landschreiber Ulrich. Wie das unter dem schönen Motto «Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind», argumentiert wird, mutet heute zum Teil mehr als merkwürdig an. Selbstverständlich wurden Karrenboden und Schmalzgruben wieder als unwiderruflich zu Studen kirchgenössig betrachtet, und dies mit der Begründung, dass ja die mittlere Entfernung zu Studen nur eine Viertelstunde betrage. Ebenso selbstverständlich gehörten die Leute von Sonnenberg, Siti, Boden, Weglosen zu St. Johann. Gegen den geplanten Kirchenstandort Herti (wo bereits einmal eine Tanne als Symbol aufgestellt, aber in der Nacht wieder umgesägt worden war) wurden nicht nur dauernde Gefährdung durch Hochwasser und vermuteter schlechter, sumpfiger Baugrund angeführt, sondern auch die unberechenbare Gefahr durch das Ledige Flühli: «Sollte dieses einmal herunterstürzen, so wäre ein Aufstauen des Waagbaches und eine daheringe Überschwemmung eine notwendige Folge, ja es könnte kein menschlicher Verstand berechnen, wie weit die Trümmer einer solchen Felsmasse geschleudert würden.» Sozialpolitisch wird es mit der Befürchtung, um die Kirche könnten sich zulasten der Oberallmeind immer mehr Leute ansiedeln: «Wenn ich meinen Bedürfnissen nur mit grossen oder wenigstens bedeutenden Kosten steuern kann, so darf ich von meinem reichen Nachbarn (gemeint die Oberallmeind; der Bearbeiter) deswegen nicht verlangen, dass der mir das Seinige wohlfeil oder gar unentgeltlich abtrete. Auch liegt es nicht so

ganz im Interesse der Gemeinde, dass jedermann innerhalb der Grenzen derselben sozusagen beliebig sein Haus herstelle, als wäre der Boden herrenloses Land. Das hat, wie die Erfahrung zeigt, nur unüberlegtes Heiraten zur Folge (!) und eine Vermehrung der Bevölkerung, die mit dem bewohnbaren Boden in keinem Verhältnis mehr steht.» Es wird dann der Mehrheit das Recht bestritten, die Minderheit in eine Pfarrkirche im Tal zu zwingen, weil die Minderheit ältere Rechte habe. Wer sich unten ansiedle, nehme damit gewisse Unbequemlichkeiten zum voraus in Kauf. Oben müsse auf alle Fälle gebaut werden, wobei alle, inklusive Studen, zur Mithilfe zu verpflichten seien. Der Tierfädern-Fond sei zweckgebunden für eine Kirche am bisherigen Platz. Wenn dann oben die Kirche gebaut sei, könnten die unten aus eigener Kraft eine Filialkirche erbauen.

Nach endlosem Hin und Her (man schien an eigentlicher Kommissio-nitis zu leiden) wurde endlich bestimmt, oben solle die Pfarrkirche, unten eine Kapelle gebaut werden. Der vorhandene Fond sei im Verhältnis der Kosten zu teilen. Dann aber wurde weiter getrölt bis 1869. Pläne wurden zwar entworfen, erwiesen sich aber später als unbrauchbar. Alle Energie bei Geistlichen und Laien schien oben absorbiert durch die Streitereien um den Neubau des damals abgebrannten Frühmesserhauses, dessen Bewohner sich weigerte, zu seinem geistlichen Mitbruder ins Pfarrhaus zu ziehen, und um die Frage eines neuen Friedhofes, da man die Leichen schon nach fünf Jahren ausgraben musste. Unterdessen wurde der bisherige Frühmesser Suter Pfarrer. Er erwies sich als kein Freund des Baues unten. Am 17. 10. 1869 bestimmte die Kirchgemeindeversammlung eine bevollmächtigte Kommission, um all die hängigen kirchlichen Probleme zu bereinigen. (5 Mitglieder von oben, 5 von unten.) Sie traf sich mit dem Bischof, dem Bischöflichen Kommissar und der Bezirksratsvertretung. Nun wurde der Bau der Pfarrkirche oben und der Bau der Kapelle unten bestätigt, für unten aus dem Kirchenfond ein fixer Betrag zugeteilt, beschlossen, dass zu sammelnde Gaben zu 2/3 der Kirche, zu 1/3 der Kapelle zufallen sollten, dass eine Baukommission, zur Hälfte von oben, zur Hälfte von unten, gebildet werden sollte. Die beschlossene Teilung des Vermögens erfolgte am 13. Mai 1870 mehr (stief)brüderlich als christlich: Aus Tierfädern- und Waldfond erhielt Herti Fr. 22950.70, die Pfarrkirche Fr. 73812.78, also mehr als 3/4.

Unten hatte man sich endgültig auf den Bauplatz Herti geeinigt. Am 15. 9. 1871 kam der gut vierundzwanzigjährige geistliche Draufgänger Alois Schelbert von Muotathal als Frühmesser nach Jberg. Geduld war nicht seine starke Seite. Es war, als würde er ahnen, dass ihm nur ein



Pfarrer Alois Schelbert (1847-1900)

kurzes Leben beschieden sei. Schon zwei Monate nach seinem Einzug wählten ihn die «Untern» zum Präsidenten ihrer Unterkommission, der eigentlichen Baukommission. Hatte man unten schon bisher zielbewusst und tatkräftig gearbeitet, kam mit dieser Persönlichkeit ein zusätzlicher Schwung in die Sache, welcher die andern einfach fortriss. Die künftigen Kirchgenossen verpflichteten sich fast ausnahmslos schriftlich zur Fronarbeit. (Interessantes Detail: von 140 Aufgeführten unterzeichneten damals noch 56 mit einem Kreuz, waren also offenbar des Schreibens nicht kundig.) Mit geradezu unvorstellbarem Elan ging man an das Heranschaffen des Baumaterials. Es wurde während des Sommers manchmal sogar nachts im Wald gearbeitet. Die Frauen woben auch am Sonntag und lieferten das so verdiente Geld für einen Muttergottesaltar ab. Nachdem man im Spätwinter und Frühling 1872 auch Kalk gebrannt hatte, wurde ab 6. Mai abteilungsweise durchgehende vierwöchige Fronarbeit geleistet. Baumeister Josef Kälin, Schwyz, übernahm den Bau. Gegenüber den ursprünglichen Plänen wurde nun eine Vergrößerung eingeplant, und statt des mickrigen Dachreiterleins ein solider Turm. Beides lag den «Obnern» schwer auf dem Magen und führte zu Demarchen beim Bischof. Doch dieser antwortete, Schelbert «solle eine Kirche bauen von der Guggern bis zur Hirschfluh und einen Turm bis zu den Sternen, wenn er Finanzen habe.»

Am 18. 7. 1872 war Ecksteinweihe durch den Bischof. Der Bau stand bis Fensterhöhe. «Oben» betrachtete man das ganze Treiben mit weiterem Argwohn. Auf dem Stolzbodengaden lagerten seit Jahr und Tag

dürre Läden, die man bisher trotz Drängen von unten nicht geteilt hatte. Mit Erlaubnis des Kirchenvogtes holte man 18 Stück, worauf bereits anderntags Amtsbefehl aus Schwyz auf Rückerstattung oder Busse von Fr. 200.— für die «Schelme» eintraf. Die Sache verlief aber dann im Sande.

Schon am 27. 9. 1872 zierte das Firstgrotzli den Giebel. An der Nachkilbi gab's den Firstwein samt Begleiterscheinungen, und es folgte der obligate Kater. «Wenn wir hundert Kirchen bauten, müsste nie wieder ein Firstwein sein.» (Pfr. Schelbert). Am 27. 4. 1873 schenkte die Oberallmeindgemeinde der Kirche das Kirchenland, 20 Jucharten.

Am 10. 10. 1873 wurde der erste Kirchenrat gewählt, mit Augustin Marty, Siti, als Kirchenvogt an der Spitze.

Am 20. 10. 1873 wurde die St. Josefs-Kirche auf der Herti geweiht. Den Bischof grüsste ein Triumphbogen schon an der Bezirksgrenze mit dem Spruch: «Willkomm, lieber Vater, schon hinter dem Schwyzergatter!» Alois Schelbert war nun der erste Kaplan dieser Kirche. Als erster gewählter Sigrüst amtierte Josef Holdener, Herti.

Weil die «Obern» samt ihrem Pfarrer viele Prügel dazwischenwarfen, konnte der Friedhof erst am 28. 12. 1875 geweiht werden.

Gleich anschliessend wurde das erste Kind getauft, der erste Leichnam beigesetzt. Alois Schelbert war nun Pfarrvikar. Am 22. 4. 1875 erhielt die Kirche vorübergehend ihren ersten Frühmesser in der Person von Melchior Schelbert, Bruder des Pfarrvikars. Die Pfründe liess sich aber vorderhand mangels Geld nicht halten, und so zog er nach einem Jahr wieder weg.

1881 wurde die erste Volksmission abgehalten.

Wie weit sich die beiden Geistlichen von St. Johann und St. Josef in dem Streit, wo nun in Jberg der Hauptort, das heisst der Ort der Gemeindeversammlung sei, persönlich eingelassen oder nicht eingelassen haben, kann wohl heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Behauptungen stehen da offenbar gegen Behauptungen.

Alois Schelbert jedenfalls hatte unterdessen den Undank einiger Kirchengenossen erfahren müssen und zog 1882 als Pfarrer nach Schübelbach.

In Stichworten noch die Entwicklung nach der Teilung der Gemeinde:

1885 am 13. September wurde Pfarrvikar Josef Maria Schnüriger von Schwyz feierlich als erster Pfarrer der selbständigen Pfarrei Unteriberg installiert.

1888 verliess Pfarrer Schnüriger Unteriberg. Alois Schelbert kehrte als Pfarrer zurück.

1900 am 30. Mai starb Pfarrer Alois Schelbert, Erbauer der Kirche, des Schulhauses, des Pfarrhauses, Gründer des Armenhauses.
1900-1907 wirkte als sein Nachfolger sein Bruder Melchior.
1907-1931 war Pfarrer Xaver von Euw, zuvor seit 1900 Pfarrhelfer.
1931-1969 Meinrad Eberle
1969-1970 Josef Bamert
1971-1984 Albert Birchler

Viel Zeit ist darüberhingegangen. Sie hat die alten Wunden geheilt. Und wenn die beiden Gemeinden auch nicht nach Art geschiedener Filmstars an Wiederverheiratung denken, so wächst doch wohl die freundnachbarliche Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten von Jahr zu Jahr. Gelegentliche Neckereien tun dem keinen Abbruch, sondern geben dem Verhältnis erst die Würze. Und die alten streitbaren Pfarrer, Frühmesser, Kirchenvögte und Gemeinderäte lächeln wohl vom Himmel aus dazu: «So geht's auch; wie konnten wir nur...?»

Kirche und Schule in Studen



Die Geschichte der Schule in Studen steht in engster Beziehung mit der Kaplanei. Vor der Errichtung einer Kaplanei und der Anstellung eines eigenen Geistlichen bestand in Studen keine Schule.

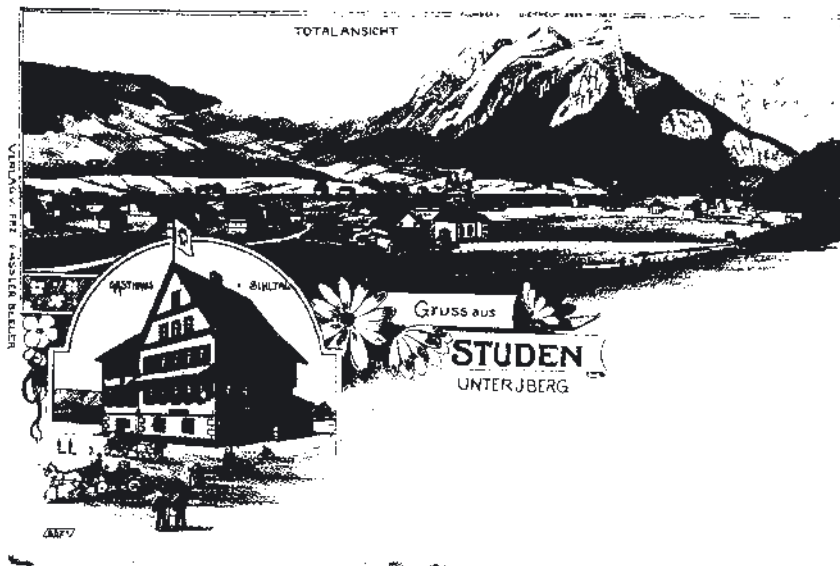
Die Bevölkerung von Studen (früher «Ried Jberg») war bis 1780 auf acht Familien angewachsen. Zwei Stunden von ihrer Pfarrkirche Jberg (Oberiberg) entfernt, war ihnen der Besuch des Gottesdienstes, vor allem im Winter, oft unmöglich. Die Kinder wuchsen ohne Religionsunterricht auf und bei Sterbefällen war die Spendung der Sakramente oft ein Ding der Unmöglichkeit. Daher entschlossen sich die Bewohner von Studen zur Erbauung einer Kapelle und zur Gründung einer eigenen Kaplaneipfründe.

1789 hatte Studen den ersten Kaplan in der Person von Joh. Bapt. von Hospenthal. Weil damals noch keine Kirche stand, wurde der Gottesdienst in einem Haus gehalten.

Da die Stüdler jedoch nicht genügend eigenes Vermögen besaßen, richteten sie ein Begehren an die Landsgemeinde vom 26. April 1789, mit der Bitte, ihnen ein Stück Allmeind «nämlich vom Küheggen-Brücklein bis ans Werner Ulrichs Ried, auch bis an die Prügel, wo man nach Jberg geht» an den Unterhalt eines Geistlichen, als Eigentum zuzugestehen.

Am 20. Juni wurde dann die erfolgte Ausmarkung ratifiziert. Aber bereits im März 1790 gelangten sie wieder an den Landrat mit der Bitte, es

möchte ihnen zum Unterhalt eines Priesters und zur Erbauung einer Kapelle eine milde Beisteuer geleistet werden. Es wurde beschlossen, ihnen aus dem badischen und bayrischen Salzgelde und aus dem Angstergeldamt, je 4 Louis d'or in Anbetracht ihrer Umstände auf Ende April zu verabfolgen. Auch wurde ihnen bewilligt, Gaben im Lande Schwyz und bei den Angehörigen zu diesem Zwecke zu sammeln. Als Kaplan kam im Herbst 1791 Melchior Inderbitzin von Lauerz nach Studen. Unter ihm begann der Bau der Kapelle. Während des Kirchenbaues verliess Kaplan Inderbitzin 1794 Studen.



Studen mit Rest. Sihltal vor dem Dorfbrand

Die Kirche wurde von Martin Oelgass, Baumeister des Klosters Einsiedeln, gebaut. Leider wurde für dieselbe ein sehr ungünstiger Bauplatz gewählt, denn die Mauern senkten sich während des Baues einige Fuss tief in den weichen Torfboden, trotz unterlegtem Holzrost. 1794 kam Josef Franz Beeler von Steinen als Kaplan nach Studen, aber schon im gleichen Jahr folgte ihm Kaplan Peter Mayer von Cham als Priester in Studen nach. Unter ihm wurde der Kirchenbau beendet. Am 20. Oktober 1795 segnete Pfarrer Holdener in Jberg, mit bischöflicher Bewilligung, die neue Kirche ein. Anschliessend an den Kirchenbau wurde auch mit dem Bau des Pfrundhauses begonnen.

Die bisher genannten Kapläne waren auch zugleich Schulmeister in Studen. Schulunterricht wurde im Pfrundhaus gegeben, natürlich nur zur Winterszeit, denn im Sommer brauchte man die Kinder auf der Alp oder beim Heuen.

Im September 1804 trat als Kaplan Pfarrer Melchior Ernst die seit Juli unbesetzte Stelle an. Im Jahre 1814 gelang es dann Pfarrer Suter in Jberg, ihn aus Studen — gegen den Willen der Bevölkerung — zu vertreiben.

Sein Nachfolger wurde Blasius Weber von Zug. Er resignierte aber schon im April 1815 und für ihn kam Bernhard Bischof nach Studen. Auch er verliess noch im gleichen Jahr Studen und schon war wieder ein neuer Kaplan da: Bernhard Auf der Maur von Schwyz. Er verfiel aber 1819 in Ungnade und verliess Studen.

In den Jahren 1819-1821 war die Kaplanei Studen verwaist. Im Winter hielt Michael Fässler vom Waag in Studen Schule. Ende Januar 1821 kam Jakob Kaiser, von Stans, als Kaplan nach Studen. Leider starb er am 28. Juni 1821, vom Volke fast wie ein Heiliger verehrt. Er wurde in der Kirche von Studen vor dem Hochaltar bestattet. Bei der Trockenlegung des Kirchenbodens im Jahre 1877 wurde die Leiche noch fast frisch aufgefunden und auf dem Friedhof vor der Kapelle beigesetzt. Im Jahre 1825 wurde die verwaiste Filiale durch Sebastian Schleiningner aus dem Aargau besetzt. Unter ihm wurden auch die Mädchen zum Schulunterricht angehalten.

Am 10. Oktober 1827 erhielt Studen wiederum einen neuen Seelsorger in der Person des Johann Josef Effinger von Einsiedeln. Er machte sich besonders verdient durch seinen unermüdlichen Einsatz, Kirche und Pfrundhaus zu verschönern, aber auch durch Anschaffungen von Paramenten, die eine würdige Feier des Gottesdienstes ermöglichten. Das Kloster Einsiedeln erwies sich hierbei stets als grosser Wohltäter der Kirche Studen.

Damals im Februar 1837, hatte Studen 263 Einwohner.

Im Jahre 1845 errichtete Kaplan Effinger die Erzbruderschaft vom heiligsten und unbefleckten Herzen Marias. Zu diesem Zwecke wurde eine Statue «Maria vom Siege» für 100 Gulden angeschafft.

1847 wurde die Kirche erstmals mit Ziegeln bedeckt.

Da Kaplan Effinger sich wenig um die Schule interessierte, liess er diese schon früh durch Sigrist Augustin Fässler besorgen. Bei der stets zunehmenden Bevölkerung von Studen wuchs immer mehr das Bedürfnis der Erhebung der Kaplanei zu einem Pfarrvikariat. Die Filialkirche Studen hatte nach ihrer Erbauung nur die Benediktion erhalten. Kaplan Effinger verwendete sich nun auch für die bischöfliche Konse-

kration derselben. Die Kapelle wurde restauriert und zwei alte Seitenaltäre, aus der Pfarrkirche Alpthal, aufgerichtet. Am 22. Juli 1849 erschien Bischof Kaspar von Karl aus Chur und konsekrierte die Kirche in Studen samt den 3 Altären zu Ehren des Hl. Wendelins. Am 22. November des gleichen Jahres folgte die Erhebung von Studen zum Pfarrvikariate mit Tauf- und Begräbnisrecht.

In den Jahren 1851 und 1852 wurde mittels Frondienst der Friedhof erstellt, welcher für 200 Gräber berechnet war. Auf der Südostseite des Friedhofes wurde durch Meister Konrad Schönbächler von Einsiedeln eine kleine Kapelle erbaut. Am 11. Januar 1852 wurde auf dem Friedhof Studen die erste Leiche (Peter Fuchs) beerdigt.

Der Rechenschaftsbericht des Regierungsrates von 1852 bezeichnete die Schullokale in Jberg und Studen als ungenügend. Der Bericht über das Schulwesen im Kt. Schwyz von 1854 bemerkte über Studen: «Keine Schule, kein Lokal, keinen Lehrer, keine Kinder, nicht einmal ein Verzeichnis derselben traf ich dort, sondern einzig Klagen und Versprechungen, mit denen man aber nicht vom Fleck kommt». Wohl deshalb kaufte 1854 die Kapellverwaltung Studen ein in der Nähe der Kirche gelegenes (1841 erbautes) Haus, um darin Schule zu halten.

1858 zählte die Schule Studen 56 Schulkinder. 1859 wurde die Schule



Alte Sägerei in Studen

zur Jahresschule erklärt und dem Schulrate Jberg unterstellt. Als Lehrer wurde August Fässler gewählt, Sohn von Sigrist August Fässler, der für Pfarrer Effinger teilweise Schule gegeben hatte.

Die Wiederholungsschule (für zwei Jahre obligatorisch) wurde 1860 eingeführt. Studen hatte damals 310 Einwohner.

Nach einer für Studen sehr segenreichen Wirksamkeit von mehr als 38 Jahren starb Pfarrvikar Effinger am 25. Februar 1866 und wurde auf sein Verlangen vor der Friedhofkapelle, «inmitten seiner Schäfchen», bestattet.

Studen sah in den nächsten zehn Jahren mehrere Vikare, die aber alle nach einigen Monaten die besorgten Einwohner wieder verliessen. Viele Monate war Studen ohne Seelsorger. In dieser Zeit sorgte das Stift Einsiedeln in verdankenswerter Weise für die Abhaltung des Gottesdienstes und die Pflege des religiösen Lebens.

Auch mehrere Lehrer kamen in dieser Zeit nach Studen. Zum erstenmal versah im Jahre 1867/68 eine Lehrschwester von Menzingen (Klementina Röderer) die Schule. Unter ihr wurde auch die Arbeitsschule für Mädchen eingeführt.

Anfangs 1877 übernahm Vikar Peter Brunner das Pfarrvikariat Studen. Er machte sich besonders um die Renovation der Kirche verdient. So erfolgte 1877–80 die Trockenlegung des Kirchenbodens und die Renovation der Kirche.

Ebenfalls mit der Seelsorge übernahm er auch die Schule. Im November 1893 verliess er Studen.

Seit der Gemeindetrennung 1884 steht das Schulwesen von Studen unter Aufsicht und Leitung des Schul- und Gemeinderates von Unteriberg. Von Mörserschüssen begleitet, wurde im November 1893 Pfarrvikar Alfons Munding (von Würthenberg) empfangen. Da er Deutscher war, stellten die Pfarrkinder von Studen an der Frühjahrsgemeinde in Unteriberg den Antrag, man möge Pfarrer Munding das Bürgerrecht der Gemeinde Unteriberg verleihen, was auch einstimmig geschah. Im März 1897 verliess Munding seine Schäfchen in Studen.

Nach einem kurzen Gastspiel von Franz Häni und Anton Blunsi als Vikare in Studen, wurde Pius Diethelm, ein Märchler, 1904 von der Stüdler Bevölkerung aufs herzlichste Willkommen geheissen.

Im Januar 1905 bekam die kleine Glocke einen Riss. Die neuerstandene, umgegossene Glocke (von der Firma Jakob Egger in Staad, bei Rorschach) wurde am 12. Juni feierlich eingeweiht. Paten waren Kirchenvogt Alois Späni und dessen Ehefrau Marie Anne.

Pfarrer Diethelm war es dann auch, der besorgt war, dass 1912 neue Kirchenfenster eingebaut wurden. Die heute noch schönen Fenster ko-

steten die Kirche keinen Rappen, alles wurde von Gönnern bezahlt, die teilweise in den Scheiben verewigt wurden.

Im Frühling 1913 resignierte H.H. Diethelm.

Erst im Herbst 1914 bekam Studen durch Pfarrvikar Bamert einen neuen Seelsorger. Er verliess Studen im April 1918.

Ende des gleichen Jahres bekam Studen durch Pfarrer Walter Weidmann aus Einsiedeln einen neuen Vikar.

1919 lehnte der Kantonsrat den Vorschlag auf Abänderung des hiesigen Ortsnamens von Studen in Sihltal ab, es hatte also bei Studen zu bleiben.

Vom Sommer 1922 bis in den Herbst 1936 betreute Pfarrer Georg Klüpfel aus Deutschland die Schäfchen in Studen.

Sein Nachfolger wurde Franz Reich, der bis 1940 in Studen blieb. Während dieser Zeit (1937) wurde die Kirche Studen vollständig renoviert. Die Summe von 30000.— Franken die durch Betteln und durch Subventionen zusammengebracht wurde, war bis Ende 1940 vollständig abbezahlt.

Am 30. September zog als neuer Pfarrvikar Anton Schraner ins Pfarrhaus ein.

Im August 1945 fand in Studen die Glockenweihe statt. Genau 150 Jahre hatte die alte Glocke täglich Freud und Leid erklingen lassen, bis sie im Juni vom Turm genommen (Riss) und umgegossen werden musste. Die Weihe wurde vorgenommen von Abt Augustinus Borer. Als Paten amtierten Frau Kälin-Späni, Ochsenboden und Wendelin Späni, Bezirksammann Einsiedeln.

Am 1. Oktober 1945 verliess Anton Schraner seine Pfarrkinder in Studen wieder

Einen Monat später begann Pfarrer Franz Sauter, von Zürich, die Seelsorgertätigkeit in Studen.

In seiner langen Wirkungszeit in Studen waren es vor allem zwei Anliegen, die ihn immer beschäftigten:

1. Die fehlende Kirchenheizung,
2. Ungenügendes und teils schmutziges Wasser im Pfarrhaus.

Beide Wünsche — wenn auch reichlich spät — wurden ihm erfüllt. So beschloss die Kirchgemeinde 1954 eine Kirchenheizung anzuschaffen, und im Jahre 1952 konnte das Pfarrhaus an die neuerstellte Wassergenossenschaft Studen angeschlossen werden.

Am Wendelinstag 1948 konnte die neue Muttergottesstatue «Maria von Einsiedeln», ein Geschenk der Familie Reichmuth-Späni in Californien, eingeweiht werden. Sie ist aus Holz, von Bruder Simon, Benediktiner in Einsiedeln, geschnitzt.

1949 wurde das Pfarrvikariat Studen eine selbständige Kirchgemeinde. Da das alte Harmonika altersschwach war, entschied die Kirchgemeindeversammlung von 1952, eine Pfeifenorgel anzuschaffen. Diese wurde 1953 von der Firma Spät, Rapperswil, eingebaut. Auf Ende des Schuljahres 1953 wurde das alte Schulhaus abgerissen, um einem neuen Platz zu machen.



Studen 1954

1955: Die Strasse vom Höhport (Euthal) bis zur Kreuzstrasse (Studen) wurde verbreitert und asphaltiert. Bis heute, im Jubiläumsjahr, ist dies die einzige ausgebaute Strasse für Studen. Die Strasse nach Unteriberg gleicht meistens einer Mondlandschaft (unterhaltspflichtig: Oberallmeind), und somit ist es nicht erstaunlich, dass die Bewohner von Studen sich mehr Einsiedeln angeglichen haben und ihre Besorgungen, etc. dort erledigen.

Auf Allerheiligen 1957 wurden die zwei Glocken für elektrisches und automatisches Läuten eingestellt.

Im Oktober 1965 wurde das alte Pfarrhaus abgerissen und im folgenden Jahr neu aufgebaut. Am 2. März 1967 konnten dann der Pfarrer und seine Haushälterin in das neue Haus einziehen.

Im November 1969 verliess Pfarrer Franz Sauter, nach 24 Jahren segensreicher Tätigkeit, Studen.

Als neuer Pfarrer von Studen hielt im Dezember 1969 Carl Düggelein Einzug. Pfarrer Düggelein verliess Studen im Oktober 1975, um als Resignat in Muotathal Wohnsitz zu nehmen.

Im Juni 1976 kam Pfarrer Anton Schraner nach Studen. Er war den Einwohnern — vor allem den Älteren — kein Unbekannter, war er doch schon in den Jahren 1940—1945 Pfarrvikar und Lehrer in Studen gewesen.

Zu einer selbständigen Kirchgemeinde wurde das Pfarrvikariat Studen 1977 erhoben.

In seiner Tätigkeit machte sich Pfarrer Schraner sehr verdient um die Kirche Studen. Was wurde alles angeschafft, renoviert, vergoldet, usw.? Man kann nur sagen: Vergelst Gott! Pfarrer Schraner betätigte sich auch als Schriftsteller und gab mehrere interessante Bändchen mit religiösem und unterhaltendem Inhalt heraus.



Studen 1982

Leider verliess Pfarrer Anton Schraner im Oktober 1983 Studen. Seit-her ist Studen ohne Seelsorger.

In verdankenswerter Weise sorgt das Kloster Einsiedeln für Aushilfe. Ebenso kommt Pfarrer Leber von Unteriberg nach Studen und es ist nur zu hoffen, dass Studen bald wieder einen Hirten bekommt.

Schulgeschichte von Unteriberg

Schulgeschichtlich wird Jberg erstmals 1694 erwähnt. Schule wurde gehalten, wenn gerade ein Pfarrer im Jbrig war.

1830 beschloss die Kirchengemeinde von Jberg bei der Kirche (Oberiberg) und auf dem Waag Schule zu halten. Eine Schule auf dem Waag wird aber schon 1803 erwähnt. Ferner treffen wir «Schulen» schon vorher im Wang, in der Weglosen und in Studen. Das waren aber nur Privatschulen. Die damaligen Pfarrherren hatten etwa einen lernbegierigen Buben mit leichter Auffassungsgabe oder einen älteren Mann mit «Schule halten» beauftragt. 1837 wird eine solche Privatschule auch in der hintern Schmalzgrube erwähnt. Auf dem Waag wurde Schule gehalten im Haus Fuchs, im Bachbordhaus und im alten Armenhaus. Ab 1842/43 wurde auch auf den Stöcken an verschiedenen Orten Schule gehalten, z.B. in der Sonne, im Schäfli, im Rössli, bei August Ott, Schreinerei, und auf den Oberstöcken bei Josef Marty. Als Lehrer werden uns namentlich genannt der 14-jährige Sohn Melchior Kryenbühl, Sohn des ebenfalls als «Lehrer» amtierenden Franz Kryenbühl, Waag, u.a.

Im Herbst 1849 wurde erstmals ein Anlauf genommen, auf der Herti ein Schulhaus aufzustellen, wahrscheinlich auf Drängen der Regierung, der das Schulwesen im Jbrig viel Kopfzerbrechen bereitete. Dem Unterfangen war aber kein Erfolg beschieden. Mehr als die Hälfte der ca. 300 Jbriger Kinder ging nicht in die Schule. Diese war zwar seit 1848 wohl obligatorisch, aber es waren keine geeigneten Lehrer, kein richtiges Lokal vorhanden, und die Eltern konnten und wollten ihre Kinder nicht in die Schule schicken, weil diese zum Teil nicht einmal Schuhe hatten, um die Winterschule zu besuchen.

Seit 1859 wurde offiziell nur noch in Oberiberg, auf den Stöcken und in Studen Schule gehalten. Es standen jetzt erstmals Lehrer mit Seminarbildung zur Verfügung.

Nachdem nun auf der Herti 1873 die Pfarrkirche eingeweiht worden war, und die «Unteren» bestrebt waren, sich langsam aber sicher von den «Oberen» zu lösen, wurde am 9. November 1873 beschlossen, auf der Herti definitiv ein Schulhaus zu bauen. Baumeister Franz Hubli aus der Jessenen erstellte es - Kosten damals Fr. 25223.—. Aber die Gemeinde kostete es nur Fr. 2000.—, weil Pfarrer Schelbert den übrigen Teil des Geldes sammelte. Auch hier leistete die Bevölkerung bereitwillig Fronarbeit. Ende September 1875 stand das Schulhaus und im Oktober 1875 wurde im jetzigen alten Schulhaus Herti der Schulbetrieb aufgenommen. Der 1. und 2. Stock enthielt vier

helle, geräumige Schulzimmer. Der 3. Stock war die Pfarrhelfer-Wohnung. Ein Lehrer übernahm die 99 Knaben und eine Ingenbohlerschwester die 85 Mädchen, natürlich in Halbtagschule.

Dieses Schulhaus blieb bis 1956, also 80 Jahre unverändert bestehen, bis es wirklich sehr renovationsbedürftig war und auf den heutigen Stand ausgebaut wurde. Durch diesen Umbau gewann man zwei neue Schulzimmer, da die Schwesternwohnung in den Dachstock verlegt wurde. Das war die Voraussetzung für die schon lange geplante Eröffnung einer Sekundarschule für die beiden Gemeinden Unter- und Oberiberg. (Kurzfristig hatte schon einmal im 1. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts eine Sekundarschule in Unteriberg bestanden.) Seit 1959 führt also Unteriberg eine zweiklassige Sekundarschule und 1961 konnte erstmals die Mittelstufe (3. und 4. Klasse) von der Oberstufe (5. 6. und 7. Klasse) getrennt werden, was wiederum ein bedeutender Fortschritt im Schulwesen von Unteriberg bedeutete. Da nun aber der Kanton die Halbtagschulen nicht mehr länger duldet, und im schwyzerischen Schulwesen überhaupt tiefgreifende Änderungen vorbereitet wurden, drängte sich ein weiterer Ausbau unseres Schulhauses auf. Eine Turnhalle wäre schon lange eine Notwendigkeit gewesen, ebenso Räumlichkeiten für die Gemeinde. Am bestehenden Schulhaus Herti konnte aber nicht mehr angebaut werden.

Nach der Schulplanung von Schulinspektor Adelbert Kälin (1968) wurde Unteriberg, seiner günstigen Lage wegen, als Mittelpunktsschule der Region Ybrig bezeichnet und darin gefordert, dass neben der zweiklassigen Sekundarschule auch eine zweiklassige Realschule und eine zentralisierte Haushaltungsschule für die 3 Schulorte Oberiberg, Unteriberg und Studen geführt werde. Das konnte nur verwirklicht werden, wenn die Gemeinde Unteriberg eine grosszügige Schulanlage baute. Aus einem Projekt-Wettbewerb mit 4 Entwürfen wurde das Projekt «Guggern», von Architekt Hans Zehnder, Siebnen, ausgewählt. Nach einigen Abstrichen durch die Kantonsregierung belief sich der Kostenvoranschlag (Stand Oktober 1968) auf Fr. 2857000.—, was für unsere Gemeinde, trotz namhafter Subventionen noch ein gewaltiger, finanzieller Brocken darstellte. Nach einem beispielhaften Einsatz unserer Gemeinde- und Schulbehörden stimmten unsere Bürger am 6./7. Dezember 1969 dem Projekt mit 226 Ja gegen 101 Nein, also einem für unsere Berggemeinde einzig dastehenden Glanzresultat, zu. In 2½-jähriger Bauzeit wurde die prächtige Schulanlage Herti mit 10 Schulräumen, Turnhalle und Gemeindehaus geschaffen. Am 23. August 1971 wurden die neuen Schulräume bezogen. Eingeweiht wurde die gesamte Schulanlage allerdings erst am 25. Juni 1972. Damit war dem er-

sten Markstein der Schulgeschichte von Unteriberg, Neubau des Schulhauses Herti 1873-75, nach fast 100 Jahren der zweite zugefügt worden. Nun hatte jede Klasse der Primarschule ihr eigenes Schulzimmer mit eigener Lehrperson — auch für die 2 Real- und Sekundarklassen traf das zu — ebenso wie für die Handarbeit und Hauswirtschaft.

Für die Kleinen wurde ab 1973 ein einjähriger Kindergarten eingeführt. Ab Frühjahr 1977 wurde die 3. Sekundarklasse und ab 1979 auch die 3. Realklasse in Unteriberg geführt. Damit stellt uns der Bezirk Schwyz in verdankenswerter Weise an der Mittelpunktschule Unteriberg eine voll ausgebaute Oberstufenschule zur Verfügung. 8 Schuljahre sind obligatorisch, das neunte ist freiwillig.

Waren an der Halbtagschule Herti fast ein Jahrhundert lang nur 4 Lehrkräfte am «Werk», unterrichten heute an der Mittelpunktschule Herti 16 Lehrkräfte.

Abschliessend darf mit gutem Gewissen gesagt werden, dass Behörden und Volk von Unteriberg in den letzten 100 Jahren wirklich viel für unsere Jugend getan haben, um diese mit dem nötigen Rüstzeug für das spätere Leben auszustatten. An unserer Jugend ist es, die sich bietenden Möglichkeiten zu nutzen.

Genossame Yberg

Das erste Verhandlungsprotokoll des fünfköpfigen Genossenrats Jberg datiert vom 29. März 1859.

Bis 1882 verfügte die Oberallmeind-Korporation über die gesamten Korporationsgüter, die Verwaltung besorgte der Bauherr. Die Genossengemeinde, resp. Genossenräte, hatten nur die Disposition, das heisst die Verfügungsgewalt.

Am 19. Juni 1859 hatte bereits eine erste Versteigerung des Pachtlandes stattgefunden von der Heuchalmig, Tubenmoos und 4 weiteren Teilen. Der Pachtzins aus dieser Gant ergab Fr. 474.—.

Die vermutlich erste Genossengemeinde fand am 17. März 1861 statt. Am 29. April 1871 wurde der Oberallmeindverwaltung folgende zweijährige Genossenrechnung vorgelegt:

Einnahmen	Fr. 6342.26
Ausgaben	Fr. 6265.47
somit Überschuss	<u>Fr. 76.79</u>

Bei der Teilung der Oberallmeind im Jahre 1882 wurde den 15 Gemeinde-Genossamen die früher verwalteten Güter als Eigentum übergeben. Sie wurden selbständig (Genossame Yberg 1883) und mussten nur noch ihren Genossen Rechenschaft ablegen. Wegen Zuteilungsschwierigkeiten wurden aber nur die Bodenallmeinden bis Mitte Berg verteilt. Die Genossamen erhielten erst später den Wald als Servitutenablösung. Die Hochalpen blieben immer beisammen.

Im Jahre 1882 hatte die Genossame Yberg 495 Genossenbürger und im Jahre 1982 waren es deren 601.

1882 wurde pro Genosse ein Nutzen von Fr. 18.— gerechnet, während 1982 pro Genosse ein Nutzen von Fr. 50.— ausbezahlt wurde und bei der OAK pro OA-Bürger Fr. 20.—.

Viele Korporationen und Genossamen haben im Laufe der Zeit ihren Geschäftskreis diversifiziert und sind zum Beispiel in den Wohnungsbau eingestiegen, so auch die Genossame Yberg im Jahre 1971 mit dem Bau eines Renditenhauses mit 15 Wohnungen und div. Büroräumlichkeiten in Unteriberg. Oberstes Ziel wird aber auch in Zukunft sicher sein, das bewegliche und unbewegliche Vermögen als unverteilt und nach kaufmännischen Grundsätzen zu verwaltendes Gut zu bewahren. Die Oberaufsicht über die Genossame Yberg hat nach wie vor der Regierungsrat. Die gleichen Bürger, welche Oberallmeindbürger sind, gelten auch bei der Genossame als Genossenbürger.

Sowohl bei Genossamen, wie auch bei der OAK ist die genaue Bodenfläche unbekannt. Einzig die Wälder sind vermessen und vermarcht wegen dem Forstgesetz. Die Alpgebiete werden erst mit der Einführung des eidg. Grundbuches vermessen. Die Genossame Yberg besitzt einen produktiven Waldboden von 77,12 ha.

Die Genossame verfügt über ca. 2 ha eingezontes Bauland und weitere Baulandreserven. Die Bodenpreise variieren gemäss Genossenverordnung zwischen Fr. 15.— und Fr. 130.—. Die Genossame verkauft grundsätzlich nur noch Bauland an Genossenbürger. An Nichtgenossen und Auswärtige kann der Boden nur noch im Baurecht abgegeben werden. Für Spekulationen darf kein Boden mehr abgegeben werden.

Sämtliches Land inkl. Weiden ist an Genossenbürger verpachtet, ausg. die Warthütte auf Hesisbol, welche die Genossame selber betreibt. Für den Älpdienst hat der Genossenrat einen Älppler angestellt.

Benutzte Grundstücke vor der Zuteilung der OA (vor 1882) waren: Moos, Tschalun-Heuchalmig und Gärten, Schmalzgruben Heuchalmig, Mittelwald.

Neu zugeteilte Grundstücke von der OA 1882:

Englisfang, Gärten und Lehland auf den Stöcken, Leh- und Gartenland in der Langrüti und ob der Kirche in Studen, Garten- und Gantland auf dem Waag samt Herti, Land auf den Stöcken und Studenallmeind, Buoffen in Oberiberg.

Der Umsatz der Genossame Yberg betrug 1983 Fr. 5,7 Mio.

Am 13. Februar 1868 wurde mit der Aggregat AG, Altdorf, ein Vertrag abgeschlossen, für die Kiesaufbereitung im Baumeli. Und in all den Jahren wurden gegen 300 000 m³ Kiesmaterial verkauft.

Durch den Baulandverkauf, den Erlös aus dem Kieswerk Baumeli, den Pachtzinsen und den Gebühren und Abgaben der Hoch-Ybrig AG und der Sportanlagen AG ist es möglich, Entwässerungen und Urbarisierungen durchzuführen, Realersatz zu kaufen und Strassen auszubauen. Eine dringliche Massnahme ist die Waagbach-Verbauung, wo auch die Genossame Yberg ihren Anteil zu leisten hat.

Der Genossenrat besteht auch heute noch aus 5 Mitgliedern und seit 1974 ist ein vollamtlicher Verwalter eingesetzt, welcher auch als Genossenschreiber amtiert.

Anhang

Unteriberg

Lage:	930 m ü. Meer
Fläche:	4651 ha (100%)
Kulturland:	15,1%
Wald:	28,0%
Einwohner:	1543
Einwohner pro km ² :	33
Gemeindebürger:	1014
Nichtgemeindebürger:	512
Ausländer:	17
Postalische Haushaltungen:	495

Die grössten Geschlechter sind: Marty, Fässler, Fuchs, Holdener, Trütsch, Horath, Reichmuth, Bellmont, Waldvogel, Ott, Schatt, Kryenbühl, Suter.

Beschäftigung: total 674 Beschäftigte
I Landwirtschaft, Forstwirtschaft
II Industrie, Handwerk, Gewerbe
III Handel, Verkehr, Tourismus, Banken, Bildung
(Dienstleistungen)

I	II	III
16,2%	48,2%	35,6%

Bevölkerungsentwicklung von Unteriberg 1884-1984

1884	1396 Einwohner	1950	1233 Einwohner
1900	1418 Einwohner	1960	1251 Einwohner
1910	1283 Einwohner	1970	1344 Einwohner
1920	1202 Einwohner	1980	1453 Einwohner
1930	1135 Einwohner	1984	1543 Einwohner
1941	1206 Einwohner		

Kantonsräte des Wahlkreises Unteriberg

1. Gyr Alois, Dr. iur., Schwyz	1886-1892
2. Marty Rupert, Felseneck	1886-1890
3. Wiget Dominik, Hirsch	1886-1894
4. Fässler Josef, Stöcken	1892-1916
5. Wiget Franz, Hirsch	1894-1928
6. Marty Augustin, Siti	1916-1928
7. Fässler Alois, Waag	1928-1940
8. Holdener Franz, Felseneck	1928-1940
9. Fässler Albert, Alpenblick	1940-1948
10. Marty Franz, Schachen	1940-1952
11. Fässler Richard, Sihltal, Studen	1948-1964
12. Marty Xaver, Schmalzgruben	1952-1956
13. Bellmont Josef, Steinbächli	1956-1960
14. Trütsch Jeremias, Vorderdorf	1960-1964
15. Marty Edwin, Schmalzgruben	1964-1972
16. Trütsch Gerhard, Dorf	1972-1980
17. Fässler David, Adelmatt, Studen	1980-

Gemeindepräsidenten

1. Wiget Dominik, Hirsch	1884-1888
2. Fässler Josef, Stöcken	1888-1894
3. Wiget Franz, Hirsch	1894-1904
4. Reichmuth Anton, Schwyzerhöfli	1904-1906
5. Fässler Josef, Stöcken	1906-1912
6. Wiget Franz, Hirsch	1912-1920
7. Marty Augustin, Siti	1920-1922
8. Holdener Franz, Felseneck	1922-1944
9. Marty Franz, Siti	1944-1948
10. Marty Franz, Schachen	1948-1950
11. Marty Xaver, Schmalzgruben	1950-1954
12. Späni David, Ort, Studen	1954-1962
13. Holdener Josef, Felseneck	1962-1966
14. Marty Edwin, Schmalzgruben	1966-1976
15. Trütsch Gerhard, Dorf	1976-1984
16. Reichmuth Markus, Dorf	1984-

Säckelmeister

1. Marty Augustin, Siti	1884-1888
2. Marty Rupert, Felseneck	1888-1890
3. Wiget Franz, Hirsch	1890-1892
4. Fässler Franz, Däslig	1892-1894
5. Reichmuth Anton, Schwyzerhöfli	1894-1904
6. Fässler Franz, Däslig	1904-1906
7. Dettling Balz, Engel	1906-1908
8. Marty Bernardin, Schäfli	1908-1920
9. Dettling Balz, Engel	1920-1928
10. Ott Xaver, Vorderdorf	1928-1946
11. Trütsch Alois, Dorf	1946-1950
12. Ott Wendelin, Schäfli	1950-1952
13. Schatt Franz, Karrenboden	1952-1958
14. Trütsch Jeremias, Vorderdorf	1958-1966
15. Marty Viktor, Unterdorf	1966-1972
16. Marty Albert, Nidlau	1972-1982
17. Marty Franz, Nidlau	1982-

Gemeindeschreiber

1. Marty Rupert, Felseneck	1884-1911
2. Waldvogel Robert, Lehrer	1911-1913
3. Ziegler Michael, Kaplan	1913-1918
4. Marty Bernardin, Hinterdorf	1918-1942
5. Reichmuth Kaspar, Schwyzerhöfli	1942-1962
6. Marty Franz, Schachen	1962-1966
7. Holdener Josef, Sonnmattstrasse	1966-

Kirchenvögte der Pfarrei Unteriberg

1. Marty Augustin, Siti (Kirchenvogt des Pfarreivikariates Herti)	1873-1885
2. Fässler Dominik, Schwert	1885-1890
3. Marty Augustin, Siti	1890-1905
4. Marty Augustin, jun., Siti	1905-1908
5. Wiget Franz, Hirsch	1908-1912
6. Wiget Alois, Hirsch	1912-1920
7. Holdener Franz, Felseneck	1920-1946
8. Marty Xaver, Schmalzgruben	1946-1952
9. Marty Franz, Schachen	1952-1964
10. Fässler Armand, Waag	1964-1972
11. Föhn Beat, Hinterdorf	1972-1982
12. Ott Karl, Vorderdorf	1982-